



ruprecht

Pink Edition

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Juni 2004 – Nr. 90

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNROCKBAR

www.ruprecht.de



Mal eine grundsätzliche Frage, liebe Mädels. Wofür braucht ihr eigentlich einen Mann als guten Freund? Schließlich können wir euch zufolge weder zuhören, geschweige denn, euch verstehen. Wollt ihr von uns wissen, ob H&M besser als Gucci ist? Seit auch Männer „Sex and the City“ sehen und so mit der Zeit „metrosexuell“ werden, ist die Chance, eine Antwort zu bekommen, bestimmt gestiegen. Aber der eigentliche Grund für den männlichen guten Freund ist, dass wir die besseren Kumpels sind. Keine stundenlangen Gespräche darüber, wie wir uns fühlen. Keine Eifersucht, wenn unser bester Freund die gleichen Schuhe trägt. Keine Diskussionen über Bemerkungen, hinter denen mehr stecken könnte. Männer machen einander keine Szenen – es sei denn, irgendein Depp wagt es, beim Fußballgucken zur falschen Mannschaft zu halten. Aber auch dann ist alles stressfreier. Kein monatelanges „mit-dem-Arsch-nicht-mehr-anschauen“, kein ewiges Intrigenspinnen und kein Rumgeheule: „Sie hat mich sooo enttäuscht“. Wer für Holland ist, kriegt auf die Fresse. Somit ist die männliche Variante eindeutig die stressfreiere. Auch der Vorwurf, wir ignorieren viele Probleme, ist falsch: Die meisten eurer Probleme sind für uns schlichtweg keine. Jedenfalls nicht, wenn der Lidschatten nicht zum neuen H&M-Oberteilchen passt. Und selbst, wenn es von Gucci ist – da schalten wir ab. (rl)



Der Clevere klagt

Mit Papis Geld zum Medizinstudium

Medizinstudium trotz einer 3,4 im Abi? Kein Problem, wenn Papi bezahlt. Immer mehr Studenten bemühen Rechtsanwälte, die ihnen den ersehnten Elite-Studienplatz erklagen. Auch in Heidelberg, wo auf regulärem Weg nur 1,0-Abiturienten zugelassen werden, ist diese Methode beliebt.

Der Mediziner von morgen hat zwar gute Chancen auf einen frühen Herzinfarkt, aber eher geringe Aussichten auf einen dauerhaft gut bezahlten Job. 50 Prozent eines Jahrgangs ziehen ihren Ärztekittel nach dem Staatsexamen erst gar nicht an. Der Rest wird seinen Dienst in nicht allzu flachen Hierarchien ganz unten antreten.

Dessen ungeachtet blieb der Ansturm auf Medizinische Fakultäten in den zurückliegenden Jahren ungebrochen. Entsprechend hoch sind auch die Einstiegschürden: In Heidelberg lag der Numerus Clau-

sus in den vergangenen Semestern konstant bei 1,0.

Wer bei der Platzvergabe per Zentrale Vergabestelle für Studienplätze (ZVS) selbst durch das Raster der Sozialkriterien fiel, hat seit einigen Jahren die Möglichkeit, seine Advocard zu zücken und Papis Konto zu belasten. Vielleicht hat das Papa selbst schon genauso gemacht. Denn eine Anwaltskanzlei wirbt auf ihrer Homepage: „Die auf dem Gebiet des Hochschulzulassungsrechts spezialisierten Rechtsanwälte haben in vielen Fällen bereits vor 20 bis 25 Jahren

die Väter oder Mütter eingeklagt und vertreten nunmehr deren Kinder.“ Beim Gedanken an den zurückliegenden Arztbesuch klingt dies beruhigend.

Der Rechtsweg führt hier entlang: Man suche sich beispielsweise über einschlägige Internetforen einen Anwalt, der sich auf Studienplatzklagen spezialisiert hat. Bezahlt wird pro Studienort, an dem ein Platz freigelegt werden soll. Wer also schon in diesem frühen Stadium in seine Bildung investiert, hat die besten Aussichten. Je mehr Klagen, desto höher die Chance auf Erfolg und die Rechnung des Anwalts: Da können schon mal 7000 Euro zusammen kommen.

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Kess

drängen sich Frauen in männliche Domänen. Kontroverse: Werden Y-Chromosomler im Uni-Alltag benachteiligt? **Seite 2**

Finesse

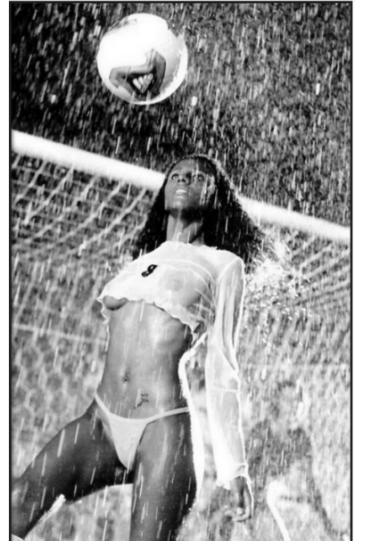
ist für Michel Friedman kein Fremdwort. Den erneuten Beweis liefert er im Interview. **Seite 3**

Stress

nach der Erstsemesterflut. Der Streit zwischen Sozialwissenschaftlicher Fakultät und Uni-Rektor Peter Hommelhoff geht ins zweite Semester. **Seite 4**

Fairness

erwarten wir von der Fußball-EM, viele Tore und gutaussehende Spielerinnen. Ein Vorbericht, nur für Männer. **Seite 5**



Tristesse

am Schlosshotel. Das ehemalige Domizil vieler Poeten verfällt. **Seite 7**

Exzess

der Jugenderinnerungen. Rüpelnde Rocker und Traumfrauen im Schwimmbad-Musik-Club. **Seite 10**

Die Elite schießt sich weg

Heidelberg erwartet die Party des Jahres

Am 17. Juni steigt im Karlstorcafé Coco-Loco die erste ruprecht-Party seit drei Rektoren. Das Motto: „Die schärfsten Ischen, die geilste Mucke, das dickste Bier... oder andersrum.“

Gnadenlos billige drei Euro Eintritt, willige Körper, die sich feucht vor Ekstase im Lichtergewirr auf der Tanzfläche bewegen und tonnenweise Alkohol locken zum Partyevent des jungen Jahrtausends. Ein völlig breites Rudel ukrainischer Topmodels wird willenlos darauf warten, vom nächstbesten, pickligen Erstsemester durch die Hecke gezogen zu werden. Das Heidelberger Party-Highlight kehrt zurück.

Der ruprecht ist sich der hohen Erwartungen bewusst: „Unsere Planung sieht folgendermaßen aus: hektoliterweise Sex, wahlweise

Drogen und kiloweise Alkohol – das müsste reichen“, verspricht das Partykomitee. Kann so ein Brett von Party unter diesen Umständen überhaupt sicher sein? Für die Rupis kein Problem: „Jeder, der Stress macht, bekommt was aufs Maul.“

Für die Musik der Drei-Tage-Party wurden acht Star-DJs aus 17 Kontinenten verpflichtet, von denen drei wegen schlechter Ernten in ihrer Heimat via Satellit performen. Ein Auftritt von Britney Spears wurde abgelehnt. Begründung: „Wenn die säuft, erträgt die doch kein Mensch. Außerdem schuldet die uns noch zwanzig Mark von dem Abend im Vater Rhein. Ist schon was länger her.“

Ab 21 Uhr wird im „Coco-Loco“ die Kuh fliegen, der Bär steppen, das Wiesel flöten. Da geht alles! (rl)

Zahlen des Monats

17 bis 20

Vier Tage im Juni, die Körper und Geist beleben.

„ÜberWissen“-schaft

Medienseminar mit hochkarätigen Gästen

Im Rahmen des Wochenendseminars „ÜberWissen“ vom 18. bis 20. Juni steht die Rolle der Wissenschaft in Presse, Fernsehen und Öffentlichkeitsarbeit im Vordergrund. Veranstalter ist der Verein „doppelkeks“, der aus ehemaligen ruprecht-Redakteuren besteht und der sich die Förderung des journalistischen Nachwuchses an der Uni Heidelberg zur Aufgabe gemacht hat.

Den Seminaarauftritt bildet eine öffentliche Podiumsdiskussion am Freitag um 19 Uhr. Thema: „Das fulminante Comeback der Wissenschaften in den Medien.“ Mit dabei sind unter anderem Professor Joachim Bublath („Abenteuer Forschung“, ZDF) und Professor Winfried Göpfert, vom Fachbereich Wissenschaftsjournalismus am Institut für Publizistik (FU Berlin).

Außerdem: Ingolf Baur, „nano“-Moderator (3sat) und Wissenschaftler aus Heidelberg. Die Diskussion findet im Hörsaal des Erziehungswissenschaftlichen Seminars (Akademiestraße) statt. Die Workshops sind praxisorientiert: Übungen in Recherche, Interview und Schreiben, Berichterstattung über naturwissenschaftliche Themen und die Arbeitsweise von Öffentlichkeitsarbeit und PR in der Wissenschaft.

Die Teilnahmegebühr für Studierende beträgt 30 Euro, die Teilnehmerzahl ist auf 40 Plätze begrenzt. Bei weiteren Vorträgen dieses Wochenendseminars (u.a. von TV-Wahlkommentator Jürgen Falter) ist der Eintritt frei. (red)

Weitere Infos: www.doppelkeks-ev.de oder 06221 / 89 55 083.

Starkes Geschlecht ganz schwach

Haben es Männer im Uni-Alltag schwerer als Frauen?

Jungs haben mehr Probleme in der Schule, Mädchen schreiben bessere Noten, Dienstagabends dürfen nur Studentinnen in den Uni-Fitnessraum und seit sechs Jahren ist mit

Angela Merkel eine Frau Chef der CDU. Nachdem Frauen jahrhundertlang benachteiligt worden waren, hat die Gleichberechtigung von Mann und Frau heute Verfassungsrang. Auch

an den Hochschulen soll sie durchgesetzt werden. Schießt aber die Praxis der Frauenförderung über das Ziel hinaus? Werden Frauen Männern gegenüber bevorzugt? (üte)

JA Dr. Eugen Maus

Vorstands-Mitglied von MANNDAT – geschlechterpolitische Initiative



Fotos: privat

Einer der wichtigsten Ansatzpunkte unserer Initiative ist die neue Geschlechterpolitik – der „Gender Mainstreaming-Ansatz“ (GMA). Wer diesen ernst nimmt, darf bei einem ausgeglichenen Anteil an Studienanfängern keine einseitige Frauenförderung betreiben. Das ist ein klarer Verstoß gegen den Gleichberechtigungsgrundsatz und unvereinbar mit dem GMA als geltendes europäisches Recht.

Die Hoffnung auf eine geschlechtergerechte Politik ist enttäuscht worden. Anlaufstellen für Gleichberechtigung sind zumeist reine Frauenbastionen, die diese nur als Frauenfördermittel benutzen. Hinzu kommt, dass in Folge des „PISA-Schocks“ schon 2001 das „Forum Bildung“ die gleichzeitige Integration von Frauen in technische Berufe und die Integrationsförderung der Männer in erzieherische Berufe gefordert hat. Es ist unverständlich, warum diejenigen von diesen Forderungen abweichen, die diese Empfehlungen formuliert haben. Dazu gehörten auch Bundesbildungsministerin Bulmahn und die baden-württembergische Kultusministerin Schavan.

Die PISA-Studie zeigte, dass Jungen schon in der Schule zurückfallen. Untersuchungen, ob Männer beim Studium ähnlich benachteiligt werden wie die Jungen in der Schule, liegen nicht vor.

Frauen werden mit großem Aufwand für „männerorientierte“ Studiengänge angeworben. Für frauendominierte Fächer (Veterinärmedizin: 81, Kunst und Kunstwissenschaften 63, Sprach- und Kulturwissenschaften 68 Prozent Frauen) gibt es keine Anstrengungen, männliche Studenten zu werben, keine Anreize, den niedrigen Männeranteil in den erziehungs-, sozial- und sprachwissenschaftlichen Fächern zu erhöhen und so dem Mangel an männlichem Personal in den Grundschulen zu begegnen.

Bei Einstellungen und Stipendien werden bei Frauen bezüglich Alters-

grenzen Ausnahmen zugelassen, die für Männer nicht gelten, obwohl diese zumeist Zivil- oder Wehrdienst leisten mussten. Frauen werden bevorzugt bei Einstellungen, akademischen Preisen und Wiedereingliederungsmaßnahmen. Dazu kommt die Politik, die den Hochschulen „Schmiergelder“ für die Einstellung von Professorinnen bietet (2002 in Hessen, 60 000 Euro je Professorin) oder „besonders begabte Nachwuchswissenschaftlerinnen und qualifizierte Mitarbeiterinnen“ der Uni auszeichnet.

Die ganze universitäre Frauenförderung, die Vielfalt der Frauenstudiengänge, Mentorinnenprogramme, IT-Förderprojekte, Frauenrechnerräume, Kompetenzzentren haben sich in einer Zeit ehrgeiziger und gut ausgebildeter Studentinnen überholt. 2003 lag der Frauenanteil unter Studienanfängern bei über 50 Prozent, unter Hochschulabsolventen bei 48 Prozent – Tendenz steigend. Bei Promotionen liegen noch die Männer vorn, aber der Frauenanteil hat sich in den letzten 25 Jahren auf 36 Prozent verdoppelt. Frauenförderung ist ein Apparat geworden, der jährlich 300 Millionen Euro kostet, aber Männern systematisch Lebensperspektiven verbaut. Der Begriff „Frauenförderung“ ergibt bei Google an die 39 700 Treffer – „Männerförderung“ gerade mal 102; auf den Seiten der Uni Heidelberg: 204 zu null!

Fazit: Benachteiligungen männlicher Studenten, aufgrund einer „historischen“ Benachteiligung von Frauen, darf es nicht geben. Statt aufgeblähter Frauenförderung sollten die Männer und Frauen unterstützt werden, die einer Förderung bedürfen. Ich fordere Abschaffung der Frauenbeauftragten beziehungsweise Umwandlung ins paritätisch besetzte Gleichstellungsstellen.

NEIN Dr. Carmen Boxler

Frauenbeauftragte der Universität Karlsruhe (TH)



Es ist heute schwer zu glauben, dass Frauen nicht die gleichen Chancen haben wie Männer: Frauen machen öfter Abitur als Männer, seit fast zehn Jahren ist das Verhältnis von Hochschulabsolventinnen und -absolventen ausgeglichen und die Noten der Studentinnen sind besser als die ihrer Kommilitonen.

Diskriminierung gibt es also nicht mehr. Oder nur nicht mehr offensichtlich? Ist der „Kuchen der Macht“ wirklich gleich verteilt? Was passiert mit den bundesweit 46 Prozent an Frauen unter den Absolvierenden nach dem Studium?

Dazu ein paar Daten des Statistischen Bundesamtes: 66 Prozent der Frauen gegenüber 78 Prozent der Männer haben eine berufliche Ausbildung; Frauen mit Kindern reduzieren ihre Erwerbstätigkeit und freie Zeit; Teilzeitbeschäftigung ist eine Frauen-Domäne; spätestens nach dem dritten Kind bleibt frau zu Hause; bei jeder zehnten erwerbstätigen Frau reicht das Einkommen nicht für den Lebensunterhalt, nur zwei Prozent der Männer sind hingegen auf eine Unterstützung angewiesen. Für die gleiche Arbeit verdienen weibliche Arbeiter und Angestellte bis zu 25 Prozent weniger als Männer; unbezahlte Arbeit ist nach wie vor Frauensache. Dieser Blick lässt den Glanz der Chancengleichheit in der Arbeitswelt ergrauen!

Der Frauenanteil nimmt zwischen den einzelnen Karrierestufen der wissenschaftlichen Laufbahn rapide ab – trotz hoher Qualifikation. Dieses Phänomen wird „Leaky Pipeline“ genannt. An der Universität Karlsruhe beispielsweise sinkt der Anteil von anfangs 27 Prozent Studentinnen auf später sechs Prozent weiblicher Professoren.

Der Grund hierfür ist nicht, dass Frauen die wissenschaftliche Laufbahn ablehnen: Der Professorinnenanteil liegt in Frankreich bei 37 Prozent, 36 Prozent in Spanien und bei 31 Prozent in der Türkei.

Hier sind einige Gründe für den Nicht-Einstieg in oder Ausstieg von Frauen aus der Wissenschaft:

„Hinter einem erfolgreichen Mann steht immer eine Frau“: Die Unterstützung von Wissenschaftlerinnen auf der Karriereleiter wirkt sich gegen das häusliche Unterstützungssystem des Mannes aus.

Wissenschaft ist nicht objektiv und geschlechtsneutral: Bei der Vergabe von Forschungsmitteln hinsichtlich „wissenschaftliche Kompetenz“, „Forschungsvorschlag“ und „Methodologie“ werden Frauen niedriger eingeschätzt als Männer. Um gleich beurteilt zu werden, müssen Frauen 2,6-mal mehr leisten.

Die „K's“ verfolgen Frauen immer noch: Kinder, Küche und vielleicht auch Karriere? Kinder und Küche ja, aber Karriere, na ja!

Ausbildung, wissenschaftliche Qualifizierung, Beruf und Kindererziehung zu vereinbaren ist für viele Frauen ein Problem. Fehlende Betreuungsmöglichkeiten, familienunfreundliche Arbeitszeiten, verständnislose Vorgesetzte und Partner, führen dazu, dass die Karriere abgebrochen wird. Baby-pausen und reduzierte Arbeitszeiten sind Karrierekiller.

Etwas 95 Prozent der Professoren haben Kinder und eine Ehefrau. Bei Wissenschaftlerinnen ist das selten. „Wissenschaftler haben jemanden, der für sie putzt. Wissenschaftlerinnen haben jemanden, für den sie putzen“, hat Professor Ulrike Gräbel erkannt.

Die Unterstützung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder Wissenschaft hat in skandinavischen Ländern nicht nur eine hohe Erwerbsbeteiligung und Karriere von Frauen, sondern auch höhere Geburtenzahlen gebracht. Zeit umzudenken, Deutschland?

Fortsetzung von Seite 1

„Bei der Leiche konnte man nichts mehr machen“

Die Anwälte stützen sich dabei gerne auf das „Kapazitätsproblem“: Der Uni wird nach dem Motto „Räume haben keinen Urlaub“ vorgeworfen, dass mehr Studienplätze angeboten werden könnten. Ein Praktikumsaal stünde ja theoretisch auch in den Semesterferien zur Verfügung. Die Advokaten stellen die Kapazitätsberechnung der Universitäten in Frage und zücken selbst den Taschenrechner. Heraus kommt in Extremfällen ein Plus von 100 Plätzen.

An der Medizinischen Fakultät Heidelberg lässt sich dieses Phäno-

men ebenso beobachten, auch wenn das Dekanat auf eine Anfrage des *ruprecht* nach Fallzahlen nicht reagierte. In den zurückliegenden Semestern drängten sich statt der regulären 360 Studenten weit über 400 in die Einführungsveranstaltungen – im Wintersemester 03/04 sogar rekordverdächtige 450 Kommilitonen. Obwohl die Kapazität der Uni durch vorangegangene Klagen bereits mehr als ausgereizt war, hat das Verwaltungsgericht Karlsruhe im März 2003 die Uni verpflichtet, 38 zusätzliche Abiturienten zum Wintersemester zuzulassen.

Die Folgen der von den Anwälten berechneten „Scheinwerte“ und der resultierenden „Klagewelle“ liegen auf der Hand: Mehr Studenten bei unveränderter Kapazität von Räumen, Dozenten und Professoren. Zwangsläufig werden Qualität der Lehre und Betreuung der Studenten schlechter, während Rektor Peter Hommelhoff schon mal Heidelbergs Bewerbung als Elite-Uni ausformuliert, in der sicherlich auch die Medizin Erwähnung finden wird.

Unter der juristisch provozierten Überfüllung leiden vor allem die

Studenten – geisteswissenschaftliche Kommilitonen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften hatten im vergangenen Semester ja ähnliche Erfahrungen in vollen Hörsälen und Seminaren gemacht (*ruprecht* berichtete ausführlich in den Ausgaben 87 und 88). Medizinstudent Daniel, seit zwei Semestern in Heidelberg, erzählt: „So hatte ich mir das wirklich nicht vorgestellt. Die Vorlesung war total überfüllt, manchmal musste ich auf der Treppe sitzen.“ Seine Kommilitonin Anne ergänzt: „Im Anatomiekurs waren so viele Studenten

an einer Leiche, dass man kaum etwas machen konnte.“ Mit ihrem Studium sind beide jedenfalls bislang nicht zufrieden und hoffen, dass es „in der Klinik“, also nach dem Physikum, besser werde.

Bis dahin stehen im dritten und vierten Semestern jedoch Praktika an, in denen wiederum die Raumkapazität die Teilnehmerzahl begrenzt. Anne und Daniel fürchten unterdessen, dass das Niveau der bis dahin ausstehenden Klausuren nach oben geschraubt wird, um auszusieben oder Studenten zum Aufhören zu bewegen. (msti)

Des Anwalts neue Ehrlichkeit

Michel Friedman über mehr Anarchie und weniger Gel im Haar

Sie haben neulich öffentlich mehr Anarchie in den Köpfen der Studenten gefordert, dass wir „zu wenig spinnen“ würden. Können Sie das konkretisieren?

Ich glaube, dass der Fortschritt nur dann erreicht wird, wenn man das Bestehende in Frage stellt. Das heißt nicht, dass man nach dem In-Frage-Stellen, das Bestehende nicht noch einmal bestätigen kann, aber im Bestehenden zu leben bedeutet Stillstand. Es ist die Aufgabe der jungen Generation, jeder jungen Generation, das Bestehende grundsätzlich in Frage zu stellen. Das ist die Voraussetzung, um das Gefängnis des Denkens zu öffnen und ich wünsche mir, dass es in der jungen Generation mehr davon gäbe, als ich es momentan wahrnehme.

Warum haben Sie Ihr Medizinstudium abgebrochen?

Der Wunsch, Medizin zu studieren, stammt von meinem Vater, der mich immer angefeuert hat, Arzt zu werden. Ein Berufstraum, den er selber hatte. Ich habe das zwei Jahre gemacht und gemerkt, sein Traum ist mein Albtraum, weil ich mit Naturwissenschaften auf Kriegsfuß stehe. Ich habe mich dann für meine ureigene Sehnsucht entschieden und bin in die Geisteswissenschaften zu Jura gegangen.

Seit einem halben Jahr sind Sie wieder im Licht der Öffentlichkeit. Bilanz?

Der Mensch macht Fehler, der Mensch muss Konsequenzen aus seinen Fehlern ziehen, er muss lernen und dann muss man weiterleben und wieder aufstehen. Hoffentlich mit dem Erfahrungswert, den man im Guten wie auch im Schlechten macht.

Die Frankfurter Rundschau schreibt, die Äußerungen Michel Friedmans seien für eine Gesellschaft, die nicht in zynische Gedankenlosigkeit verfallen wolle, notwendig. Braucht Deutschland Michel Friedman?

Man soll sich nicht überbewerten, eine pluralistisch-demokratische Gesellschaft braucht jeden einzelnen. In dem Sinne bin ich auch einer von den vielen Einzelnen.

Kann es nicht sein, dass Sie die Öffentlichkeit mehr brauchen als die Öffentlichkeit Sie braucht?

Mit Sicherheit nicht.

Ist deutsche Kritik an der israelischen Regierung unter Premier Ariel Scharon immer noch oder wieder ein Tabuthema?

Nie gewesen. Israel und Israels Politik unterschiedlicher Regierungen wurde, seitdem ich in Deutschland politisch denken kann, immer wieder kritisiert. Übrigens, die größte Kritik an der israelischen Regierung

stammt aus Israel selbst. Es ist ein demokratisches-pluralistisches Land.

Aber, wenn sachliche Kritik in eine Demagogie übergeht, dann geht's nicht mehr darum, ob Kritik berechtigt ist. Bemerkungen, die unter der Gürtellinie sind oder Vergleiche, zum Beispiel, dass die Israelis sich wie Nazis benehmen, sind nicht Kritik, sondern unhaltbar.

Laut dem Antisemitismus-Forscher Werner Bergmann verzeichnet die Wissenschaft erstmals seit einem halben Jahrhundert wieder eine signifikante Zunahme antisemitischer Einstellungen in der deutschen Bevölkerung. Einer Umfrage der amerikanischen Bürgerrechtsorganisation „Anti-Defamation League“ (ADL) zufolge denkt heute jeder dritte Deutsche antisemitisch. Was halten Sie von diesen Zahlen?

Alle wissenschaftlichen Untersuchungen aus Deutschland zeigen, dass es ein Potenzial von ungefähr 20 Prozent an Menschen gibt, die mit judenfeindlichen Vorurteilen leben. Das ist jeder Fünfte, das ist eine unge-

heuere Zahl und zeigt, wie dringend es dagegen anzugehen gilt. Unsere Gesellschaft hat viel zu viel Angst vor dem Anderen, dem Fremden. Ich habe nicht Angst vor der Vielfalt der Menschen, sondern vor ihrer Einfalt.

Woher stammt denn die Angst der Deutschen, mit einer Israel-Kritik fast automatisch in eine antisemitische Ecke gestellt zu werden?

Sie ist sachlich und objektiv falsch, sie entspringt einem gestörten Verhältnis zu sich selbst.

Der israelische Minister für Jerusalem und die Diaspora, Nathan Sharansky, machte in diesem Zusammenhang einen praktikabel erscheinenden Vorschlag. Zur Unterscheidung zwischen legitimer Israel-Kritik und Antisemitismus schlägt er einen „Drei-D-Test“ vor. Wo Israel dämonisiert, mit doppeltem Maßstab gemessen oder als Staat delegitimiert werde, liege Antisemitismus vor. Was halten Sie von diesem Vorschlag?

Ich kann damit sehr gut umgehen. Ich glaube, dass er damit sehr richtige Kriterien formuliert hat.

In einer „Berliner Erklärung“ verständigten sich die OSZE-Vertreter schließlich auf eine Verurteilung des Antisemitismus „in allen seinen Formen“. Dass der rechtsextremistische Radau-Antisemitismus mit allen Mitteln bekämpft werden muss, und dass Hasstiraden im Internet keine Chance haben dürfen, sind wohlfeile Forderungen. Das klingt alles sehr bekannt, aber auch ein bisschen hilflos, oder? Ist das nicht alles zu wenig?

Man muss auch ein Stück kritisch die OSZE-Konferenz begleiten. Es sah so aus, als ob die Repräsentanten aller 55 Länder die Lösung gegen den Antisemitismus diskutieren. Aber: ein Teil dieser Länder, der Länderregierungen, aber auch der Länder, die repräsentiert wurden, sind auch ein Stück weit die Ursache von Antisemitismus. Jahrelang, jahrzehntelang ist das Thema vernachlässigt und bagatellisiert, teilweise aber auch von offiziellen Regierungen nicht bekämpft worden. Hier gibt es ein großes Nachholbedürfnis. So gesehen kann man nur hoffen, dass den Worten aus der Konferenz endlich auch Taten folgen werden.

Zumal die Kolonialgeschichte vieler osteuropäischer Staaten jetzt mit dem EU-Beitritt erst so richtig zur Sprache kommen könnte.

So ist es. Die geschichtliche Aufarbeitung ist die Voraussetzung, um auf einer neuen Plattform miteinander umgehen zu können. Aus Geschichte lernen heißt, die Zukunft besser zu machen.

Wie engagieren Sie sich beim Aufbau-Verlag im Kampf gegen den Antisemitismus?

Der Aufbau-Verlag ist einer der traditionsreichsten und ältesten Verlage im deutschsprachigen Raum. Wir sind ein links-liberaler Verlag, der sich der Aufklärung verpflichtet fühlt und Aufklärung ist eigentlich

das grundsätzliche Stichwort, auch was den Antisemitismus angeht. Dort, wo eine Gesellschaft den Abweichenden, den Minderheiten, eine liberale offene gesellschaftspolitische Atmosphäre entgegengesetzt, dort blüht eine Gesellschaft. Dort, wo eine Gesellschaft Minderheiten unterdrückt, geht die Gesellschaft insgesamt unter.

Terre des Femmes-Geschäftsführerin Christa Stolle forderte Sie nach dem Bekanntwerden des Skandals um Kokain und Prostituierte in der Frankfurter Rundschau dazu auf, prominenter Unterstützer der Kampagne „Männer setzen Zeichen“ zu werden, die sich gemeinsam mit anderen Frauenorganisationen und Männergruppen (unter anderem Männer gegen Männer-Gewalt) für ein partnerschaftliches und gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis einsetzt. Haben Sie bei ihr mal angerufen?

Nein, ich habe viele Anfragen auf Engagement und habe mich in diesem Fall entschieden, das nicht zu tun.

Darf ich fragen, warum? Nö.

Nein, ich habe viele Anfragen auf Engagement und habe mich in diesem Fall entschieden, das nicht zu tun.

Darf ich fragen, warum? Nö.

Nach Ihrem ersten TV-Auftritt bei Sabine Christiansen war zu lesen: „Er ist menschlicher geworden. Er hat das Manipulieren verlernt. Er kann sich die Reaktionen der Menschen nicht mehr hundertprozentig ausrechnen. Der PR-Strategie in ihm hat versagt. Das ist der neue Friedman.“ Was ist der neue Friedman?

Das sollen die Menschen entscheiden.

Sie benutzen weniger Gel, färben Ihre Haare nicht mehr. Sind das Zeichen einer neuen Ehrlichkeit?

Erstens habe ich meine Haare nie gefärbt und zweitens finde ich das sehr bemerkenswert, wenn das Bemerkenswerte an meiner Person von Ihnen in der Frage meiner Haarkunst diskutiert wird.

Das ist das Ergebnis einer genauen Beobachtung.

Ich finde das eine sehr oberflächliche Beobachtung. Wenn das das Entscheidende für Sie ist, wer ein Mensch ist, dann sollten Sie darüber nachdenken, wie Sie in Zukunft Ihre eigenen Haare tragen.

Haben Sie einen Traum wie dieses Land aussehen müsste?

Multikulturell, bunt, streitfreudig, den Mitmenschen zugewandt. „Den Menschen zugewandt“ bedeutet, das Wunder eines jeden einzelnen Menschen kennenzulernen. Das sind Höhen und Tiefen, das sind Fehler und Rückschläge, aber letztendlich ist der Mensch nach wie vor der Mittelpunkt einer Gesellschaft. Ich würde mir wünschen, dass wir keine Angst vor den Fremden haben, sondern eine tiefe Sehnsucht kennenlernen, warum Menschen anders sind als ich, anders als Sie. Man muss dabei nicht werden wie die anderen, aber man hat eine Chance, seine eigene Beschränktheit ein Stück weit zu öffnen und sich zu entwickeln. (olr)

„
Unsere Gesellschaft hat viel zu viel Angst vor dem Fremden



Foto: SAMPHOTO

Michel Friedman (* 25. Februar 1956 in Paris) ist Rechtsanwalt, Politiker und Fernsehmoderator. Nach einem abgebrochenen Medizinstudium studierte er Jura. Er war stellvertretender Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland (2000-2003). Im Juni 2003 geriet Friedman im Rahmen eines Strafprozesses, bei dem es um illegalen Menschenhandel im Rotlicht-Milieu ging, in das Visier der Staatsanwaltschaft. Am 8. Juli 2003 akzeptierte Friedman einen Strafbefehl wegen Kokainbesitzes in Höhe von 17 000 Euro. Gleichzeitig trat er von allen öffentlichen Ämtern zurück. In den Monaten darauf nahm er einen Posten als Aufsichtsratsmitglied der Firma Wall AG an. Er ist mittlerweile auch Herausgeber für den Programmbereich „Politisches Buch“ beim Aufbau-Verlag.

Natur-Inventur am Neckar Viecher finden am Tag der Artenvielfalt

Dass lebende Kühe nicht lila sind und dass Nudeln nicht auf Bäumen wachsen, hat sich noch nicht bei allen Grundschulern herumgesprochen. Experten staunen oft, wie wenig Kenntnisse Stadtkinder in Sachen Natur aufweisen. Damit sind sie nicht alleine. Auch Erwachsene wissen zu wenig. Um dem interessierten Laien zu helfen den Standort Heidelberg kennenzulernen und die Entdeckung geheimnisvoller Lebewesen zu erleichtern, findet unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeisterin Beate Weber zum dritten Mal ein „Tag der Artenvielfalt“ statt.

Die Idee für diese Aktion stammt ursprünglich von der Zeitschrift „GEO“. Einem steigenden Interesse an Umweltfragen standen nur geringe Kenntnisse der eigenen belebten Umgebung gegenüber. Die Aktion soll „den Besuchern die Natur näher bringen, sowie sie für die Biologie begeistern und für den Naturschutz sensibilisieren“, äußert sich eine Mitorganisatorin. Die Initiatoren aus verschiedenen Instituten der Universität Heidelberg wollen dies erreichen, indem sie

auf die zoologische und botanische Biodiversität aufmerksam machen. Denn es gibt in und um die Stadt am Neckar eine Menge interessanter Lebewesen, bei denen es sich lohnt, genauer hinzuschauen. Beispielsweise die Halsbandsittiche, kleine laute Papageien, die ursprünglich aus Südasien und Zentralafrika kommen und sich seit den siebziger Jahren auch in Neuenheim oder am Bergfriedhof heimisch fühlen. Oder die Fledermäuse im Schlossgarten, für deren Beobach-

tung eigens eine Nachtexkursion angeboten wird. Wie man Regenwürmern professionell gegenübertritt, kann man in Veranstaltungen wie „Regenwürmer – Leben im Boden. Demonstration des Regenwurmfangs“ lernen. Diese und andere spannende Vorträge und Vorführungen, etwa „Tiere in und auf uns“ oder „Amphibien im Neuenheimer Feld“, werden von etwa hundert Experten angeboten, die nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus dem benachbarten Ausland am 12. Juni 2004 in Heidelberg zusammenkommen.

Zusätzlich zu den einzelnen Veranstaltungen gehen renommierte Wissenschaftler und Hobbyforscher an diesem Tag auf Tier- und Pflanzensuche. Engagierte Studenten sind in den letzten Wochen ausgeschwärmt, um an verschiedenen Stellen Heidelbergs Joghurtbecher, gefüllt mit Ethylenglykol, aufzustellen. Die Flüssigkeit in den ebenerdig eingegrabenen Becher dienen als Falle für Bodentiere. „Wir Studenten bekommen kein Geld für unsere Mitarbeit, wir machen das hauptsächlich aus Interesse“, so eine Studentin.

Das Mitmachen wird jedoch mit einem Exkursionspunkt und mit einer Einladung zu einem abendlichen Buffet belohnt.

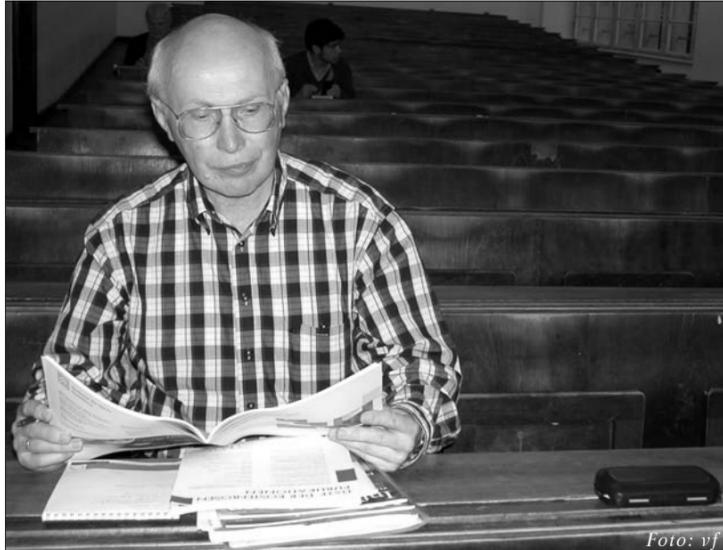
Die Bestandsaufnahme soll zeigen, dass nicht nur exotische Lebensorte sehenswerte Organismen beherbergen. Auch direkt vor der heimischen Haustür gibt es unendlich viel zu sehen. (chg)

Einige Veranstaltungen sind anmeldungspflichtig, Programm unter: www.uni-heidelberg.de/magazin/2004/topthema_0504.html



Grafik: olr

Graue Zellen auf Hochtouren Rentner sind die besseren Studenten



Allein unter Jungen: Heinz Brosch, Geschichtsstudent.

Wenn Heinz Brosch in der Vorlesung mitschreibt, kommen pro Stunde schon mal bis zu sechs Seiten zusammen. In Steno. Seine Kommilitonen wundern sich, von ihnen kann das kaum jemand. Aber als der 63-jährige zur Schule ging, stand Stenographie auf dem Lehrplan. Seit seiner Schulzeit sind 47 Jahre vergangen und heute, nach einer Karriere als Abteilungsleiter eines Industrieunternehmens, ist Heinz Brosch Student.

Um nach seiner Pensionierung „nicht träge“ zu werden, ließ er sich als Gasthörer an der Universität einschreiben. „Man muss auch im Alter gefordert werden. Ich wollte mich geistig fit halten und habe mich deshalb für ein Stu-

dium entschieden“, meint Brosch. Der Heidelberger ist Geschichts- und Literaturliebhaber. Seit einem Semester begibt er sich zweimal wöchentlich in die Altstadt und mischt sich unter die Studenten des Historischen Seminars. Mit stets wachsender Begeisterung, wie er beteuert.

Ein Studium im Alter ist kein Massenphänomen. Doch gerade in den geisteswissenschaftlichen Fächern sind Senioren-Studenten keine Seltenheit. An der Heidelberger Uni waren letzten Winter 695 Gasthörer eingeschrieben. Geschichte ist bei den Senioren der beliebteste Studiengang. Bei der Wahl des Faches spielen weniger die Zukunftsaussichten als vielmehr

die Vorlieben, die sich im Laufe des Lebens herausgebildet haben, die entscheidende Rolle. Und das macht sich in der Herangehensweise an das Studium bemerkbar.

Andreas Kemmerling, Professor für Philosophie, hat im Laufe der Jahre die Erfahrung gemacht, dass die Senioren aus betont sachlichem Interesse kommen. „Sie picken sich pro Semester ein paar wenige Sachen heraus, die sie mit Gusto machen. Auf die konzentrieren sie sich, und zwar aus einem schönen Grund: weil es ihnen Spaß macht.“

Die Jungen hätten hingegen das Gefühl, ein Pensum absolvieren zu müssen und würden nur schwer Vergnügen an der Wissenschaft aufkommen lassen. Auch Kunstgeschichtsprofessor Michael Hesse bemerkt unter seinen älteren Studenten eine offene Begeisterung, die sie in ihr Studium einbringen. „Die ist auch verständlich, wenn jemand sich anschiekt, ein oft schon lange gepflegtes Hobby endlich auf professionellem Niveau zu verfolgen.“

Während die meisten Senioren als Gasthörer keine leistungsbezogenen Veranstaltungen besuchen, gibt es auch einige, die als reguläre Studenten eingeschrieben sind. Zu ihnen gehört der 63-jährige Dieter Gaus.

Der Politikstudent im zweiten Semester wollte als Rentner nicht „den ganzen Tag zu Hause sitzen, Zeitung lesen und in den Garten schauen“. Er möchte in einigen Jahren die Prüfung zum Magister ablegen – „um den Wissensdrang zu stillen“. (vf)

Ihr wisst ja, wo die Tür ist Soziologie begrüßt freiwilligen Uniwechsel

„Ich habe nicht den Eindruck, dass man versucht hat, uns mit der Orientierungsprüfung auszusieben. Stattdessen sollen wir anscheinend mittels miserabler Vorlesungen sowie mangelnder Motivation und Kompetenz der Lehrenden zum Verlassen Heidelbergs gebracht werden“, äußert sich eine Soziologiestudentin im zweiten Semester. Solche Meinungen hört man seit Beginn des Semesters recht häufig zwischen Sandgasse und Marstallstraße.

Wegen der Zulassungsbefreiung in Soziologie, Politik und Volkswirtschaftslehre vergangenes Wintersemester strömten fünf- bis sechsmal so viele Studenten nach Heidelberg. Im Dezember 2003 wurde aufkommenden studentischen Protesten von Rektor Peter Hommelhoff der Wind aus den Segeln genommen. Damals demonstrierten Soziologie- und Politikstudenten wegen fehlender finanzieller Mittel zur Bewältigung der Erstsemesterflut. Hommelhoff versprach der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ein Sonderbudget von circa 50000 Euro.

Vor etwa acht Wochen beantragten die betroffenen Institute den versprochenen Zuschuss, um eine größere Zahl an Lehrveranstaltungen und Tutorien für mehrere hundert Zweitsemester zu ermöglichen. Doch auf eine Entscheidung warten sie noch immer. „Die Mitteilung über zusätzliche Mittel soll in absehbarer Zeit eintreffen“, meinte Professor Wolfgang Schluchter, Direktor des Soziologischen Instituts. Zudem wurde Anfang April eine neue Information aus dem Rektorat bekannt gegeben. Teresa

Schulze, Mitglied der Politikfachschaft erfuhr: „Auf Grund massiver Ausgabenkürzungen durch das Land sah sich die Universitätsleitung gezwungen das bestehende Budgetierungsmodell zu modifizieren und die Mittel für Studentenzuwächse auf ein Fünftel zu kürzen.“ Damit wurden vor allem die überlaufenen Studiengänge bestraft. Das Soziologische Institut erhält demnach anstatt 60000 Euro nur 12000 Euro. Der Zulassungsstopp für dieses Semester, die Einführung von Parallelveranstaltungen und der Einsatz von Doktoranden als Lehrende wird zur Notlösung. Die Frage, ob bei der Orientierungsprüfung ausgesiebt wurde, verneint Schluchter. Doch der Institutsdirektor weiß, dass die Studienbedingungen mangelhaft sind und hält einen Universitätswechsel der Studenten für „keine schlechte Idee“. Allerdings muss er eingestehen, dass gerade während der Ausbildung in der empirischen Sozialforschung im zweiten und dritten Semester ein Wechsel die Gefahr birgt, erworbene Scheine nicht anerkannt zu bekommen.

Während die Institutsdirektoren auf eine Antwort des Rektorats warten, erfuhr die Fachschaft Politische Wissenschaft, in einem Gespräch mit Hommelhoff am 18. Mai, dass er „Leute nicht für ihre Fehler belohnen wolle“. Das klingt alles andere als nach einem Sonderbudget für die Institute. Stattdessen gerät das Wort „Kredit“ in die Debatte. Diese Entscheidung trifft jedes Institut allein, wobei Anleihen bei der Universität in Wahrheit Vorschüsse sind, die von zukünftigen

Zahlungen abgezogen werden. Schluchter zieht eine Kreditaufnahme für sein Institut bisher nicht in Betracht: „Als Schwabe habe ich sparsam gewirtschaftet“.

Im kommenden Wintersemester führt die Fakultät Zulassungsbeschränkungen ein. Hauptaugenmerk liegt dabei auf den Abiturnoten in Deutsch, Mathematik, erster Fremdsprache und Geschichte. Außerdem sollen studienrelevante außerschulische Tätigkeiten über die Zulassung entscheiden. Und bis dahin bleibt nur die Hoffnung – auf das freiwillige Abwandern der Studenten. (ad)



SAKURA

Sushi - Bar

Restaurant und Take-away

Bergheimer Str. 1b
69115 HD - Bismarckplatz
Tel.: 06221 / 656256

WELDE

N°1

in Qualität

4 x Erster Preis, DLG

und Design

Design Annual, N.Y.

WELDE N°1

www.welde.de



FRISÖRLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

EM-otionaler Kick

Holland im Tischfußball längst besiegt

Vorfremde auf die Fußball-EM macht sich bei den Mensabesuchern breit. Laut Umfrage des *ruprecht* glauben nur 34 Prozent der 138 befragten Heidelberger Studenten an ein Ausscheiden der Deutschen in der Vorrunde. Sogar jeder Fünfte traut dem DFB-Team den Titelgewinn zu. Ab dem 12. Juni bestimmt König Fußball für dreieinhalb Wochen die sportlichen Emotionen der Studenten aus ganz Europa. Diese werden ihre Teams anfeuern und Referate erst danach halten.

Die *ruprecht*-Redaktion kennt die Vorrundengruppe, hat den lettischen Nationalkader längst auswendig gelernt, kann die tschechische Hymne singen und hat sich noch einmal die heißumkämpften Spiele gegen Holland angeschaut. Wird es gegen dieses Team wieder ein 2:1 geben?

Immer, wenn diese beiden fußballverrückten Nationen in der Geschichte aufeinander trafen, gab es packende Spiele. Dem legendären deutschen Finalsieg 1974 in München folgte die bittere Niederlage im Halbfinale der in Deutschland ausgetragenen EM '88. Zwei Jahre später kam die

Revanche, bei der Teamchef Rudi Völler in der Spuckrichtung eines holländischen Spielers stand. Die Fußballhistorie zeigt: Turniersieger wird, wer im Nachbarduell die Nase vorn hat.

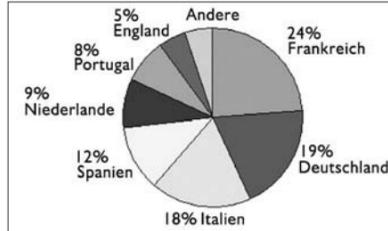
Noch fällt die Bilanz gegen den Erzrivalen positiv für Deutschland aus. In 35 Spielen fuhren deutsche Kicker 13 Siege ein, es gab zwölf Unentschieden und zehn mal kassierten sie Niederlagen gegen Holland. Am 15. Juni kommt es in Porto zur Neuauflage des Klassikers.

Es wird leergefegte Straßen geben, schon Tage vorher wird sich die Fußballgemeinde auf Campingplätzen, in Coffeeshops und Biergärten einstimmen. Hitchcockspannung auch, als die Vertreter der Rivalen beim Tischfußball aufeinander treffen, um diesem Match seine traditionelle Schärfe zu nehmen. Vor dem Storchennest herrscht keine Stadionatmosphäre,

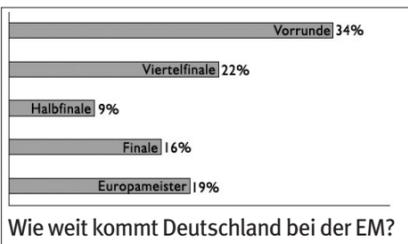
als Jonathan van Blaaderen, der für die technisch versierten Niederländer spielt, und *ruprecht* für Deutschland einlaufen. Lockere Stimmung vor dem Testspiel. Van Blaaderen plaudert munter über Animositäten, zum Beispiel darüber, dass in Amsterdam mit Deutschen Englisch und mit Schweizern Deutsch gesprochen wird. Fußball-

lerisch zeigt man sich von der Gruppenauslosung unbeeindruckt: „Die Erwartungen bei uns zu Hause sind unheimlich groß. Die größte Hürde, die Qualifikation für das Turnier, haben wir ja genommen“.

16 Millionen Holländer sind ja an sich sympathisch, bis auf diese ersten 90 Minuten. Unser Freundschaftsspiel macht schon beim Aufwärmen der Handgelenke richtig Spaß. Von Beginn an spielen die Holländer offensiv, doch die deutschen Verteidiger leisten gute Deckungsarbeit. Ein Gegentor bringt sie nach der Druckperiode der Oranje-Kicker in Führung, Kampfgeist und Fairness halten sich bis zur Halbzeitpause die Waage. Die Tore fallen aber weiterhin auf deutscher Seite. Den Heimvorteil können die *ruprecht*-Kicker bis zum



Wer wird Europameister 2004?



Wie weit kommt Deutschland bei der EM?



Foto: olr

Vor dem Spiel noch zuversichtlich: Jonathan für Oranje am Kicker.

Schlusspfiß auf ein 10:4 ausbauen. Beinahe stimmt das Ergebnis, wie bei einem klassischen 2:1.

„In Heidelberg gibt es viele holländische Studenten. Ich bin kein Fanatiker, trotzdem verfolge ich die Spiele mit meinen Landsleuten“, sagt Jonathan. Die Gruppe D wird durch die neuen EU-Mitgliedsstaaten Tschechien und Lettland komplettiert. Die Tschechen avancierten nach überragenden Qualifikationsleistungen zum Geheimfavorit auf den Titel. Schon 1996 unterlagen

sie im Finale gegen Deutschland nur durch das Golden-Goal von Bertis Recken. Den EM-Neuling aus Lettland sollte Rudis Kader nicht unterschätzen, denn die Stärke der Letten ist ihre mannschaftliche Geschlossenheit.

Ob im heimischen TV oder auf der Großbildleinwand im Marstallhof, die EM ist willkommener Anlass für Fußballfeiern mit kühlen Getränken und prächtiger Stimmung: So kann die Europameisterschaft 2004 beginnen! (foe, jes)

Lebensmittelmarkt im Untergeschoss

Fleisch, Wurstwaren, Käse, Obst, Gemüse, Getränke, Molkereiprodukte, Fertiggerichte, Spirituosen und alle anderen Sortimentsartikel! (ausser Tabakwaren)



Alle

STUDENTEN

der

Ruprecht-Karls-Universität

erhalten bei uns

10% Rabatt!

heidelberger
profil

Der Welt ein Lächeln

Lebende Statuen bewegen sich in der Regel nicht. Um so auffälliger ist einer, der ständig im Gespräch anzutreffen ist. Mal im Kostüm eines Rokoko-Prinzen, mal in dem eines Magiers. Touristen, Studenten und Bürger haben ihn alle schon einmal gesehen, den Überlebens- und Straßenkünstler Kurt Böhm. Ihnen allen möchte er ein Lächeln oder einen Gedanken schenken. Innere Ruhe und Ausgeglichenheit als Heilmittel gegen Alltagshektik.

In Heidelberg ist er seit gut zwei Jahren. Nach einer Reise quer durch Europa, hat ihn der Zufall hierher geführt und ihm eine Heimat gegeben.

Aufgewachsen ist Kurt Böhm bei Aachen. Doch an seine Kindheit erinnert er sich nicht gerne: Der Vater war Alkoholiker, die Mutter beschäftigt mit der Erziehung der Kinder. Kurt musste Kleider tragen, die ihm zu klein waren und die „Ursache meiner schiefen Knochen sind“. Der Vater schickte Kurt nachmittags aufs Feld, weil das selbstangebaute Gemüse für die Ernährung der Familie notwendig war.

Im Anschluss an die Schulzeit versuchte er sich als Schuhmacher. Seine zahlreichen Allergien führten aber regelmäßig zu Arbeitsunfähigkeit und längeren Krankheiten. Im Alter von 24 Jahren wurde ihm deshalb empfohlen, die Rente zu beantragen. Damit gab er sich nicht zufrieden, schlug sich stattdessen als Kellner in Diskotheken, mit Küchenarbeiten und schließlich als LKW-Fahrer durch. In Folge eines fremdverschuldeten Unfalls, bei dem ein älterer Mann „tot liegen blieb“, wurde ihm bewusst, dass diese ökonomisch ausgerichtete, „normale“ Welt nicht die seinige ist. Kurzentschlossen packte er das Nötigste, verschenkte das übrige, kaufte sich eine Camping-Ausrüstung und machte sich auf gen Süden.

„Ich war auf der Suche nach mir selbst“, so sagt er. Zu Fuß und mit netten Trampeln kam er nach Spanien, in dem er auf Performance-Künstler traf und sich ihnen in Lebensart und Kunst anschloss. Bei den vielen Don Quijotes und Columbussen fiel ihm aber auf, dass es Straßenkünstlern oft an Ideen fehlt. Er begann, seine eigenen Kostüme zu entwerfen und zu nähen, tingelte die spanische Küste rauf und runter und arbeitet so zehn Jahre lang auf Lizenz in Italien, Frankreich, Deutschland und Spanien. „Die Lizenz ist etwas, worauf ich stolz bin. Das ist so etwas wie ein Gesellenbrief, eine Anerkennung meiner Kunst.“

Für ihn ist die Arbeit auf der Straße eine Art der Vergangenheitsbewältigung. Reich werden kann und will er damit nicht. Er nimmt nur eine Mahlzeit am Tag zu sich, führt überhaupt ein entbehrungsreiches Leben. Aber er klagt nicht. Denn wer mit wenig auskommt befindet sich immer auf der Siegerstraße. Und viel Geld verdirbt den Charakter. Er sieht es als seine Aufgabe, den Menschen eine Freude zu machen.

„Wir müssen da weitermachen, wo Jesus aufgehört hat“, sagt der überzeugte Christ. Kriege und gewalttätige Auseinandersetzungen wären gar nicht nötig, würden wir mehr aufeinander zugehen und miteinander leben. Seinen Beitrag dazu leistet er auf Wohltätigkeitsveranstaltungen und bei UNICEF-Aktionen mit seiner Kunst. Zum Spenden hat er kein Geld.

„Machen wir aus dem, wo wir sind, was es einmal war, dann sind wir dort, wo wir hinwollen“, philosophiert der Weltenbummler. Mit diesen Worten stellt er sich wieder auf seinen Podest, schenkt der Welt ein Lächeln und wartet auf das nächste Gespräch. (jo)



Foto: jo

„Meine Aufgabe ist es, Menschen zu erfreuen“ – stundenlang steht Kurt Böhm auf seinem Podest in der Heidelberger Hauptstraße

Kommunale Kommilitonen

Drei aus 398: Studenten wollen ins Parlament

Schon wieder klingelt Frederik Adriaenssens Handy: er soll die nächste Plakat-Aktion für die Heidelberger FDP koordinieren – Stress für den 23-jährigen. Er ist einer von 27 Studenten, die sich am kommenden Sonntag zur Wahl des Gemeinderates in Heidelberg stellen. Bei insgesamt 398 Kandidaten ist die Studentenquote mit 6,78 Prozent relativ niedrig. Die Freien Wähler und die „Heidelberger“ haben sogar keinen einzigen Studenten in ihren Reihen. Adriaenssens wundert dies nicht: „Heidelberger Studenten haben kaum Interesse an Politik. Obwohl es doch beispielsweise auch um die Zukunft der Halle 02 und damit um studentische Interessen geht.“

ruprecht sprach mit Adriaenssens und dessen Kommilitonen Kai Dondorf (GAL) und Sultan Olusoy (SPD), die zukünftig im Anschluss an Seminare und Vorlesungen im Heidelberger Gemeinderat Platz nehmen wollen.

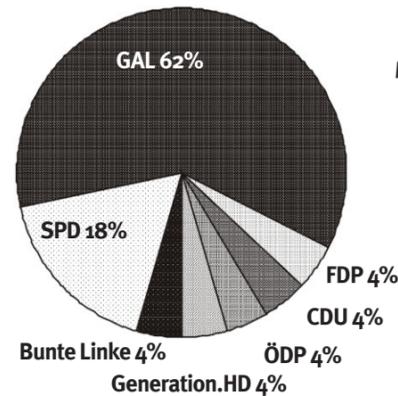
Adriaenssens ist seit 1999 aktiver Liberaler, steht jetzt auf Platz 20 seiner Liste und beteuert idealistisch-optimistisch: „In der Kommunalpolitik kann man sehr schnell was verändern und sieht gleich die Resultate seiner Arbeit.“ Auch Kai Dondorf (Platz 4 der Grün-Alternativen Liste) arbeitet schon einige Jahre auf kommunaler Ebene mit; als Vertreter der Grünen Hoch-

schulgruppe kennt er die Sorgen der Studenten. „Wir haben versucht, mit Flyern und Plakaten speziell das Interesse der Studenten zu wecken“, berichtet der 25-jährige Politikstudent. Als Mitarbeiter im Wahlkreisbüro der Landtagsabgeordneten Theresia Bauer tanzt er schon auf dem politischen Parkett mit. „Obgleich ich mich engagiere, kann ich verstehen, wenn es viele nicht interessiert, was da hinter verschlossenen Türen abgeht“, sagt er. Aber genau deshalb versuche er sich einzubringen: „Es geht schließlich um unsere Interessen. Wem würde es nicht gefallen, legal auf der Neckarwiese zu grillen? Auf solche Entscheidungen müssen wir einfach mehr Einfluss haben.“

Einfluss nehmen will auch Sultan Ulusoy von der SPD. Sie studiert an der SRH Wirtschaftsinformatik und ist auch sonst vielbeschäftigt. Atemlos wirkt sie, wenn sie über ihr Leben in Deutschland und ihrem großen Ziel, der Weltpolitik, berichtet: „Ich will mal ganz oben mitspielen, aber bis dahin ist es noch ein langer Weg.“ Dass dieser Weg mühsam sein könnte, ahnt sie. Auf SPD-Listenplatz 37 recht weit unten stehend, orientiert sie sich am olympischen Gedanken: Selbst wenn es mit dem Einzugs ins Gemeindeparlament diesmal nicht klappen sollte, sei sie froh, es wenigstens versucht zu haben. (cu)

Die billige Vorwahl

Kommunalwahl: Absolute Mehrheit für Grün-Rot



Angela Merkels schlimmster Albtraum: 80 Prozent für Grün-Rot, die CDU bei 4 Prozent. Die Mitglieder der ruprecht-Redaktion haben schon mal die Frage der Fragen gestellt: „Was würden Sie wählen, wenn am kommenden Sonntag Kommunalwahl wäre?“ 23 berechnete Berichtersteller gaben bei der geheimen, ohne jeden Gruppenzwang durchgeführten und gänzlich unnützen Vorwahl ihre kostbare Stimme ab. Die Wahlbeteiligung lag bei sagenhaften 76,7%. (Die in der Grafik nicht erwähnten Listen erhielten keine Stimme.)



Bundesagentur für Arbeit Agentur für Arbeit Heidelberg

Infoveranstaltungen des Hochschulteams

Dienstag, 08. Juni: Der Einstieg ins Berufsleben über einen Messekontakt - wie geht das?
Kerstin Uhrig, Organisationsberatung und Personalmarketing, Alsbach, Neue Universität, HS 1, 18:00 Uhr

Mittwoch, 16. Juni: Studium und kein Abschluss - Berufschancen ohne Examen
ZSW der Universität Heidelberg, Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg, ZSW, Friedrich-Ebert-Anlage 62, R.02, 16:00 Uhr c.t.

Dienstag, 22. Juni: Diplomatischer Dienst
N.N., Auswärtiges Amt, Neue Universität, HS 1, 18:00 Uhr

Dienstag, 29. Juni: Den Traumjob suchen - eine passende Stelle finden
Bettina Rademacher-Bensing, Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg, Neue Universität, HS 1, 18:00 Uhr

Dienstag, 06. Juli: Berufsbild Event-Manager
Martin Lukes, com on events GmbH, München, Neue Universität, HS 1, 18:00 Uhr

Dienstag, 13. Juli: Vieles ist möglich: Der Arbeitsmarkt für Juristen
Dr. Bernhard Hohn, Zentralstelle für Arbeitsvermittlung Bonn, Neue Universität, HS 1, 18:00 Uhr

Dienstag, 20. Juli: Karrierestart: Unternehmenspraxis mit berufsbegleitendem MBA-Studium
Dr. Joachim Sailer, Steinbeis-Hochschule Berlin Neue Universität, HS 1, 18:00 Uhr

Die Veranstaltungen sind im Internet unter www.arbeitsagentur.de und nach Auswahl von Ihrer Arbeitsagentur > Baden-Württemberg > Heidelberg > Veranstaltungen in der zentralen Veranstaltungsdatenbank eingestellt.

NEU: Sprechstunde an der Universität

Seit Beginn des Sommersemesters 2004 bietet das Hochschulteam während der Vorlesungszeiten eine offene Sprechstunde an der Universität in den Räumen des ZSW an:
Dienstag von 10 - 15 Uhr im Raum 306
Friedrich-Ebert-Anlage 62



Juristisches Neuland am Hindukusch

Heidelberger helfen beim Aufbau des afghanischen Rechtssystems

„Eigentlich eine ganz banale Sache“, sagt Stefan Häußler. Hotelzimmer buchen, dafür sorgen, dass die Gäste vom Flughafen abgeholt werden, Essen organisieren. Aber schon da tauchen erste Schwierigkeiten auf. Die Gäste, Rechtsprofessoren und Dekane juristischer Fakultäten, die aus Afghanistan anreisen um an der „Winterschule“ in Heidelberg teilzunehmen, sind mit dem westlichen Lebensstil nicht vertraut. „Das hat zwei Tage gedauert, bis wir einen passenden

Koch gefunden haben“, berichtet Häußler. Aus der banalen Sache wird schließlich „eine ganz schöne Herausforderung“.

Christina Hoss und Stefan Häußler hatten bei ihrer Arbeit nicht nur mit Essen zu tun. Als Mitglieder der Projektgruppe Afghanistan des Heidelberger Max-Planck-Instituts (MPI) für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht organisierten die beiden Juristen Schulungen, Konferenzen und Vorträge für afghanische Juristen.

In Heidelberg selbst, aber auch in Kabul und Herat. Ziel ist es, Afghanistan bei dem Wiederaufbau und der Neugestaltung seines Justiz- und Verwaltungssystems zu unterstützen.

„Wir wollen unsere Hilfe natürlich nur anbieten und nicht aufdrängen“, beschreibt Cristina Hoss das vom Auswärtigen Amt finanzierte Projekt, das im Herbst 2003 aus der Taufe gehoben wurde. „Und wir waren überrascht, wie aufgeschlossen die Leute waren, wie sie sich immer auf Diskussionen eingelassen und ernsthafte Fragen gestellt haben.“ Probleme gibt es zur Genüge: Viele Gebäude sind nach wie vor zerstört, überall fehlen Bücher und Lehrmaterialien. „Zunächst gehe es darum, absolute Basics näher zu bringen“, sagt Hoss. „Das ist natürlich ein längerer Prozess, und man hat oft das Gefühl, gegen eine Wand zu rennen. Aber am Ende bleibt doch der Eindruck, dass das, was wir machen, wirklich sinnvoll ist.“ (üte)



Bären-Treff
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

In aller Munde . . .

www.baeren-treff.de

heidelberg@baeren-treff.de

Brauner Schleyer gelüftet

Erste Biografie über seine Heidelberger Uni-Zeit

In der NS-Diktatur galt das Führerprinzip an der Heidelberger Uni so uneingeschränkt, dass der Ruperto Carola schon bald den Ruf „braune Uni“ bescherte. „Für das zurück zu gewinnende internationale Ansehen Heidelbergs als Universitätsstadt nach 1945 war der Philosoph Karl Jaspers besonders wichtig“, berichtet Eike Wolgast, Professor für Neue Geschichte an der Uni Heidelberg. „Weil er eine innerlich völlig zerstörte Universität restaurierte. Jaspers lehrte, dass nur konsequenteste Entnazifizierung seine Uni rehabilitieren würde.“

Jemand, der nach dieser dunklen Dekade Deutschlands seine Hände nicht in Unschuld waschen konnte, war Hans Martin Schleyer. Drei- ßig Jahre nach der Ermordung des „Bosses der Bosse“ durch die Rote Armee Fraktion schlägt der Journalist Lutz Hachmeister mit der ersten Biographie über Schleyer dessen dunkelstes Kapitel noch einmal auf. Seine bisher erfolgreich verschwiegene Heidelberger NS-Vergangenheit. Die Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung konnte die Veröffentlichung einer früheren Biographie noch Ende der 70er Jahre erfolgreich verhindern.

Schon vor seiner Immatrikulation 1933 trat Schleyer der SS bei. An der Juristischen Fakultät Heidelberg studierte er bis 1937. Doch er hatte kaum Zeit für Seminare. Als NS-Studentenführer beschäftigte ihn

Hachmeister zufolge eher „die Einheitsfront des Studententums“ voranzutreiben. Zudem engagierte er sich rege bei der Heidelberger Burschenschaft Suevia. Zwei Narben auf Schleyers linker Wange zeugten von erfolgreichen Mensuren.

Der Historiker Eike Wolgast, betont: „Die Studenten waren insgesamt radikal eingestellt“. Schleyer und sein Mentor, Gustav Adolf Scheel agitierten in der NS-Studentenorganisation „Deutschen Studentenschaft“ (SD), so dass der jüdische Professor Emil Julius Gumbel „zwangsermeritiert“ wurde und zahlreiche andere Mitglieder die Hochschule verlassen mussten.

Ziel der Organisation zwar, „die älteste Universität des deutschen Reiches zur ersten des NS-Staates zu machen.“ Der SD hatte mehr Macht als der Universitätsrektor, und der opportune Schleyer stieg steil auf. Er hatte Einfluss im Studentenwerk und musste später nicht als Soldat an die Ostfront, sondern ging als Wirtschaftsrat nach Prag.

Schleyer machte in der jungen Bundesrepublik schnell Karriere. Zeitzeugen beschreiben ihn als Mann mit zwei Gesichtern: „Eine gewissenlose Visage mit menschlichen Zügen“.

Sein gewaltsamer Tod stand bisher im Mittelpunkt der Erinnerung. Die Hachmeister-Biographie zeigt nun, dass Schleyer nicht nur Opfer, sondern auch Täter war. (jes)

Kleinbierzuchtverein

Kneipenkritik Nr. 34: Gekcos Garten

Gut, dass Hühner kein Bier trinken. So muss man um sein Weizen keine Angst haben, auch wenn man es in der Vereinsgaststätte des „Kleinbierzuchtvereins C 76“ genießen möchte. Vor einigen Jahren wurde das Lokal am Radweg nach Ladenburg zu einem Ableger des „Café

Kruse, dessen Stil man von der mit Erdbeeren und Fröschen bemalten Heidelberger Straßenbahn her kennt, moderne Akzente zu setzen. Aus den Boxen dringt Trance-Musik, die nicht recht zum Vogelgezitscher aus den umliegenden Gärten passen will. Auch die Lage



Pils, Hefe, Radler 0,5l 3,-
Riesling 0,2l 3,-
Trollinger/Lemb. 0,2l 3,10
Mineralwasser 0,2l 1,80
Kaffee 1,90
Limos, Apfelschorle 0,2l .. 1,80

Fennenberger Höfe 4
69121 Heidelberg
Telefon 06221-471218
www.gekcos-garten.de
Mo – Sa 14-23, So 11-23
Küche bis 22:30 Uhr

Foto: gan

Gekco“ am Bismarckplatz und heißt nun „Gekcos Garten“.

Fährt man am Schwimmbad vorbei, liegt bald auf der rechten Seite ein flaches, buntbemaltes Gebäude mit Bänken und Tischen davor. An die Renovierung erinnert sich Dagmar Kuntz, die Geschäftsführerin, noch lebhaft: „Als ich die Toiletten zum ersten Mal sah, dachte ich: ‚Das war ein Fehler‘.“ Inzwischen macht das einst dicht bewachsene Grundstück einen sehr aufgeräumten Eindruck. Der gepflasterte Boden wirkt sogar ein wenig steril, und viele der Tische stehen unter einem mit weißen Stoffbahnen bespannten Plexiglasdach. Alte Kastanien gibt es in diesem Biergarten leider nicht, immerhin strahlen einige Tische aus dicken Baumstammscheiben Natürlichkeit aus.

Statt mit rustikalem Flair versucht das Gekco mit dem bunten Wandbild des Künstlers Carsten

ist nicht so idyllisch, wie das Werbemotto „Heidelberg's Biergarten direkt am Neckar“ erwarten lässt: Von den Bänken aus ist der Fluss nicht zu sehen – Straße, Parkplätze und Gestrüpp trennen den Biergarten vom Neckarkanal.

Aber man will hier ja auch nicht schwimmen, sondern Bier trinken. Das kommt gut eingesehen auf den Tisch, die Bedienung ist freundlich. Allerdings sind die Preise vergleichsweise hoch.

Daran und dem einen oder anderen teuren Schlitten auf dem Parkplatz ist die Verwandtschaft zum schicken Stadt-Gekco zu erkennen. Aber es kommen auch Ausflügler, Inline-Skater und Radler hierher, um ein wenig im Grünen zu sitzen und abends den Sonnenuntergang zu genießen.

Hierfür ist Gekcos Garten ein guter Platz. Der schönste, gar gemütlichste Biergarten Heidelbergs allerdings ist er nicht. (gan, stw)

heidelberger
zeitgeschichte

Das vergessene Juwel



Foto: kä

Vom Glanz vergangener Tage ist beim Heidelberger Schlosshotel wenig übrig geblieben.

„Noch niemals“, schrieb Mark Twain 1878 in seinem Roman *A Trip Abroad*, „habe ich eine Aussicht genossen, die einen so stillen und beglückenden Zauber besessen hat, wie diese.“ Als der amerikanische Romancier und Weltenbummler diese Zeilen zu Papier brachte, war er zu Gast im Heidelberger Schlosshotel, jener Gründerzeitvilla, die damals in schillerndem Weiß die bewaldeten Berghänge oberhalb des Schlosses überragte. Damals – das war 1878 – war das Schlosshotel eine der ersten Adressen am Platz, in dem gut situierte Reisende und Künstler abstiegen.

Richard Wagner hat hier die Aussicht genossen und auch Friedrich Nietzsche – wenn das Gerücht stimmt – soll beim Ausblick auf das Schloss und den glitzernden Neckar ins Grübeln gekommen sein. Das Haus mit seinen breiten Glasfronten, der frischen Bergluft und der exponierten Lage, fernab der lärmenden Altstadt, war der ideale Ort, um zur Ruhe zu kommen.

Heute hat das Schlosshotel viel seines alten Glanzes verloren. Und dies liegt weder daran, dass das Haus von 1950 bis zu seiner endgültigen Schließung 1998 als Studentenwohnheim diente, noch daran, dass die Nebengebäude des Hotels im Januar 2004 von Autonomen besetzt worden waren. Vielmehr haben die Jahre dem Haus arg zugesetzt: Das Weiß der Gründerzeit ist einem fahlen Gelb gewichen. Bausünden der 50er und 60er Jahre verunstalten den Eingang. Zwei schäbige Baracken stehen in unmittelbarer Nachbarschaft, und werden – soviel ist sicher – bald abgerissen.

Doch auch über das Hotel selbst ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. „Eine Abbruchgenehmigung liegt seit zwei Jahren vor“, sagt Uwe Baumann, der beim Staatlichen Vermögens- und Hochbauamt Mannheim für das Gebäude zuständig ist. Der Bau steht seit mehr als drei Jahren leer und rottet vor sich hin. Schuld ist, wie so oft: Niemand. Das Land will das marode Kleinod verkaufen – aber natürlich mit möglichst viel Gewinn. Die Investoren wollen auf dem über 12000 Quadratmeter großen Areal so viel Wohnraum wie möglich unterbringen – und da ist das Schlosshotel irgendwie im Weg. Die Stadt schließlich hat die Planungshoheit und strebt eine

„Revitalisierung“ des gesamten Areals an.

Seit 1998 wird unter diesen gegensätzlichen Bedingungen verhandelt. Gespräche zwischen Land und möglichen Investoren wurden immer wieder ohne Ergebnis abgebrochen. Kein Wunder: Stuttgart verlangte 1998 noch runde 15 Millionen Mark für die alten Mauern in exklusiver Lage. Dann kam die Rezession. „Die Veräußerung ist schwierig, der Immobilienmarkt angespannt, staatliche Zuschüsse für Bauprojekte fließen spärlich“, sagt Baumann. Frühere Überlegungen, wissenschaftliche Forschungseinrichtungen auf dem Grundstück anzusiedeln – was auch die Stadtverwaltung favorisiert hätte –, schlugen fehl. Ein philanthroper Sponsor, der einen Teil des Projektes hätte finanzieren können, wurde nicht gefunden.

So setzt man jetzt voll auf private Investoren. 7000 Quadratmeter exklusiven Wohnraum wollen diese auf dem Grundstück, Wolfsbrunnenweg 1-3, errichten, heißt es. Das Hotelgebäude bietet heute gerade mal runde 2700 Quadratmeter Wohnfläche. Ein Kompromiss könnte darin bestehen, das Hotel zu renovieren, und weiter unten auf dem Areal moderne Eigentumswohnungen zu errichten. Hier würde wohl auch die Stadt mitspielen. Da sich Heidelberg seit längerem um Aufnahme im Unesco-Weltkulturerbe bemüht, achtet der Stadtrat peinlich darauf, dass keine moderne Hausfassade das historische Gesamtbild von Altstadt und Schloss stört. Das Schlosshotel, das sowohl von der Altstadt als auch vom Philosophenweg aus zu sehen ist, ist daher ein besonders sensibler Punkt für die Stadtherren. Ein moderner Neubau würde vermutlich nicht genehmigt.

Zur Zukunft des Hotels will das Vermögens- und Hochbauamt derzeit keine Auskunft geben. Nur soviel: Man stecke gerade in der Endphase von Verhandlungen mit neuen Interessenten. Diese könnten in zwei Monaten abgeschlossen sein. „Wir sind zuversichtlich, dass es klappt“, sagt Baumann. Doch ob letztlich Stadt und Gemeinderat den Verhandlungsergebnissen zustimmen werden, ist unklar. Solange bleibt „das Hotel, das auf einer steilen Klippe über dem Neckar thront“, wie Twain es ausdrückte, leer und verfällt. (wro, wen)

Schneller! Höher! Weiter!

Ringfieber bei den 2. Retrolympics in Heidelberg

Wenn demnächst in Athen das olympische Feuer brennt, sitzen wieder Millionen von Sportfans vor den Fernsehschirmen. Und manch einen packt sicher der Neid, wenn wieder Goldmedaillen verteilt werden.

Einmal ganz oben stehen als Sieger einer olympischen Sportart – die Chance hat jeder Sportbegeisterte vom 10. bis 13. Juni bei den 2. Retrolympics in Heidelberg. Auf dem Programm steht neben Rugby, Mixed-Tennis oder Cricket auch Exotisches: Seilklettern, Kopfweitsprung oder Tauziehen.

Dabei sein ist alles – der olympische Leitgedanke gilt nicht nur für die Sportler, sondern auch für viele dieser Sportarten, die seit Beginn der neuzeitlichen Spiele 1896 in Athen nur wenige Male olympisch waren. Schade, denn manche Disziplinen waren spektakulär. Beispielsweise das Hindernisschwimmen, bei dem die Teilnehmer Barrieren überklettern und unter ihnen hindurch tauchen mussten. Aufgrund starker Strömung im Jahre 1900 wurden in der Pariser Seine höchst unterschiedliche Zeiten erzielt und so purzelten

die Rekorde. Aufsehenerregend war auch der Kopfweitsprung. Nach kraftvollem Absprung mussten die Sportler so weit wie möglich ohne Bein- und Armbewegung unter Wasser gleiten. 1904 kam der Sieger in St. Louis erst nach 19 Metern wieder an die Wasseroberfläche.

Es sind vergessene Disziplinen, doch der Verein zur Förderung ehemaliger olympischer Sportarten aus Birkenwerder bei Berlin, der die Retrolympics organisiert, erhält durch seinen Einsatz ein Stück Sport- und Kulturgeschichte. Der olympische Geist – in diesem Jahr weht er in Heidelberg früher als im Rest der Welt. (foe)

www.retrolympics.de



Foto: B. Scholz

Augenblicke tiefer Traurigkeit, der Tod zum Berühren nah. Die studentische Schauspiel-Gruppe Mangold wagte sich an das ewig aktuelle und schwierige Thema – mit Erfolg.

Junges Gemüse im Keller

Theatergruppe Mangold zwischen Leben und Tod

Der romanische Keller ist bekannt für Juwelen studentischen Theaters. Gerade ist wieder eine engagierte Schauspiel-Truppe mit dem Namen „Mangold“ in den Katakomben zu sehen. Ihr Stück „Morir – Augenblicke vor dem Sterben“ von Sergi Belbel ist modern aber zeitlos.

Die zwölf Darsteller um Regisseurin Sarah Günter inszenieren eine Mischung aus traditionellem Schauspiel und moderner Videoinstallation. Eben dieser Mix ist es auch, mit dem die Truppe das Publikum mitreißt. Das Spektrum des Erzählten reicht von himmelhoch jauchzend bis zu Tode betrübt, denn die Einzelschicksale, die in der Geschichte beschrieben

werden, haben immer etwas Tragikomisches.

Die Geschichte handelt von einem Drehbuchautor (Yunus Konrat), den eine Schreibblockade plagt. Eines Abends jedoch fühlt er sich erleuchtet und erzählt seiner Lebensgefährtin (Sofia Flesch Baldin) von seiner neuen Idee: Eine Folge von sublim vernetzten Kurzgeschichten, in denen kleine menschliche Versager, Entscheidungen und Mutlosigkeit zum Tod eines Charakters führen. Unterbrochen wird das Stück immer wieder von Videosequenzen, die einen der Charaktere archetypisch darstellen. Diese Form der Darstellung macht das Stück angenehm rund.

Die Frage, welche letztendlich artikuliert, aber nie direkt ausgesprochen wird, ist die der Ethik. Und sie stellt sich umso aufdringlicher, je mehr dem Zuschauer klar wird, dass die Menschen, die da auf der Bühne dargestellt werden, diesem Vorgang kaum empfindungsloser gegenüberstehen könnten. Erst die Distanz gibt dem Zuschauer die Möglichkeit, die Vernetzung des Mikrokosmos zu durchschauen und sie ermöglicht den Blick auf eine tröstliche Lösung im verblüffenden Ende des Stückes.

Wer es bisher noch nicht geschafft hat, zum Lachen in den Keller zu gehen, hat dazu noch vom 9. bis 11. Juni Gelegenheit. (phe)

Im Spiegelzelt um acht

Bereits zum neunten Mal finden die Heidelberger Literaturtage im Spiegelzelt auf dem Universitätsplatz statt. Vom 9. bis 12. Juni besteht vier Tage lang für Bücherwürmer und Schriftsteller die Gelegenheit, bei 16 Lesungen, Autorengesprächen und Diskussionen dabei zu sein.

Das diesjährige Spektrum ist ähnlich international wie in den Vorjahren und reicht von Shan Sa aus China bis Ibrahim Ndiaye aus dem Senegal. Den Anfang macht am Mittwoch um 20.30 Uhr die algerische Schriftstellerin Assia Djebar. Die Schluslesung hält Steinunn Sigurdardóttir aus Island am Samstag um 22.30 Uhr mit ihrem Roman „Gletschertheater“.

Klaus Theweleit stellt rechtzeitig zur Europameisterschaft sein neues Buch „Tor zur Welt“ vor. Juli Zeh liest aus ihrem noch unveröffentlichten Roman „Spieltrieb“.

Das Spiegelzelt ist vor und nach den Veranstaltungen frei zugänglich. Verlage, Buchhandlungen und kulturelle Einrichtungen präsentieren während der Literaturtage ihr Angebot. (olr)

Veranstaltungstermine unter www.heidellittage.de



Quadratur der Literatur

Frische Bücher in allen Gewichtsklassen

318 Gramm: Was, wenn die Liebe eines Lebens auf einer Lüge basiert? Bereit, bis zur Selbstverleugung zu gehen, um dieses Schauspiel, das bestimmt kein Happy End haben wird, aufrecht zu erhalten? David ist bereit. Weil er Maries Liebe gewinnen will.

Eigentlich ist David Kellner in einer Schicki-Bar, in der er eines Nachts Marie trifft und sich auf den ersten Blick in sie verliebt. Doch die steht nicht auf Kellner, sondern auf Intellektuelle. Als David nun zufällig in der Schublade eines antiquierten Nachttisches das anscheinend unveröffentlichte Manuskript eines Liebesromans findet, wittert er seine Chance. Um bei Marie anzugeben und ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, schmückt er sich mit den fremden literarischen Federn.

Was wie ein Dummer-Jungen-Streich beginnt, wird bitterer Ernst. Nicht nur, was Maries Liebe und Bewunderung angeht. Die junge Frau ist so begeistert von Davids Manuskript „Lila Lila“, dass sie es heimlich einem Verlag anbietet. Und schon ist ein neuer Star am Literaturhimmel geboren – ohne dass David das wollte. Widerwillig findet er sich in die Rolle ein, nimmt immer mehr die Identität jenes Jungstars an, den Marie liebt – und verleugnet sich dabei immer mehr. Als schließlich der – angeblich – wahre Autor des Manuskripts auftaucht und seinen Anteil am Erfolg verlangt, eskaliert die Situation.

Martin Suter kreist in gewohnt unpräzisiertem Stil um sein Hauptthema, dem Spiel mit fremder Identität. „Lila Lila“ ist Liebesgeschichte und Thriller in einem. Der Züricher Schriftsteller erzählt von Abhängigkeit, Schuld, Einsamkeit und scheinbarer Ausweglosigkeit. Und spielt mit diesem einen Gedanken: „Was wäre wenn ...“. Auch wenn „Lila Lila“ neben „Ein perfekter Freund“ und „Small World“ nicht Suters bester Roman sein mag, bleibt der wie schweben wollende Erzählstil des Schweizer ungemein unterhaltsam. (wen)



Martin Suter:
Lila Lila.
Diogenes
Verlag,
345 Seiten,
19,90 Euro.

420 Gramm: Die Zeit der großen Schlachten ist vorbei. Dies ist nicht erst seit dem letzten Irak-Feldzug bekannt. Kriegsstrategien und Taktiken haben sich im asymmetrischen Kräfteverhältnis der Weltmächte geändert. Große, blutige Auseinandersetzungen werden immer seltener. Grund genug, sich den entscheidenden Schlachten der Geschichte eingehend zu widmen.

Die verschiedenen Autoren legen in dem Buch einen Schwerpunkt auf den zufälligen Charakter von Schlachten. Welche Faktoren sind für den Ausgang von Kriegen überhaupt entscheidend und was sind die politischen Konsequenzen?

Die Auswahl der analysierten Fallbeispiele hält sich dabei in Grenzen. Nicht die größten Kriege werden dargestellt. Weniger bekannte Schlach-

ten wurden aus allen historischen Zeitaltern gewählt, wobei auch über den ethnozentrischen Tellerrand geschaut wurde. Die Schlacht bei Panibat oder Adua ist nur wenigen bekannt. Die Beiträge zeigen, dass eine entscheidende Schlacht zwar gewonnen werden kann, dies aber nicht automatisch mit dem erwarteten politischen Effekt deckungsgleich sein muss.

Veranschaulicht wird dies durch den ersten Beitrag: Bei Salamis geschlagen zogen sich die Perser 480 vor Christus aus dem antiken Griechenland zwar militärisch zurück; in griechische Angelegenheiten sollten sie sich jedoch weiterhin erfolgreich einmischen. (maz)

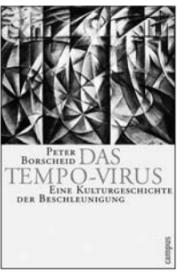
Stig Förster
(Hrsg.):
Schlachten der
Weltgeschichte.
Von Salamis
bis Sinai.
Verlag dtv.
414 Seiten,
12,50 Euro.



770 Gramm: Zeit als merkantiler Faktor spielt in der Menschheitsgeschichte erst seit Kurzem eine Rolle. Noch im Spätmittelalter war sie fremd. Das Prinzip Geschwindigkeit setzt sich erst mit dem Aufkommen des Fernhandels durch und durchdringt spätestens mit der Industrialisierung alle Arbeits- und Lebensbereiche.

In seiner kulturgeschichtlichen Studie dokumentiert Autor Peter Borscheid, Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Marburg, die Verbreitung des „Tempo-Virus“ in verschiedenen Regionen und Epochen. Borscheid findet drei Phasen in der Geschichte der Beschleunigung: 1450-1800 (Verkehrssysteme), 1800-1950 (Dampf- und Elektrizitätstechniken) und 1950 bis heute (elektronische Beschleunigungen).

Die Stärke des Buches liegt in der klaren Argumentation und der Vielfalt der Einzelaspekte. Paul Virilio gründete zwar bereits vor dreißig Jahren die Wissenschaft der Geschwindigkeit, die Dromologie. So umfassend wurde im Internet-Zeitalter aber noch nie über das Thema Zeit geschrieben. (olr)



Peter Borscheid:
Das Tempo-
Virus.
Campus Verlag,
409 Seiten,
24, 90 Euro.

2870 Gramm: „Medizin zum Begreifen nah“ steht auf dem Cover – eine hohe Messlatte, die sich Herausgeber Peter Reuter gesetzt hat.

Populärwissenschaftliche Texte sollte man nicht erwarten. Dass Laien dieses mehrere Kilo wiegende Fachwörterbuch sinnvoll einsetzen können, steht angesichts der sorgfältigen und anschaulichen Präsentation außer Frage. 44 Essays machen aus diesem Werk ein enzyklopädisches Lexikon mit hohem Vermittlungswert. (olr)



Peter Reuter
(Hrsg.):
Springer Medizin
Lexikon.
Springer Verlag,
2382 Seiten,
29, 95 Euro.

Restaurant

**GOLDENER
STERN**

69117 HD - Lauerstr. 16
Tel.: 06221 / 23 93 7

Griechische Spezialitäten zu vernünftigen Preisen
Alle Speisen auch zum Mitnehmen

Öffnungszeiten: täglich 17 - 1 Uhr

CARAMEL
ehemalige NIKARKLAUSE

Täglich 11.30 - 14.30 Uhr:

**Fünf verschiedene
Mittagsgerichte**

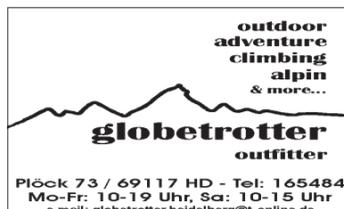
Täglich ab 17 Uhr:
Studententeller

für 5,80 Euro

69121 HD - Tiergartenstr. 13/2
Tel.: 06221 / 47 36 36

im Neuenheimer Feld beim
Bundesleistungszentrum

Gerichte auch zum Mitnehmen



to the movies



Zatoichi

Sehen ist nicht alles. Der blinde Masseur Zatoichi ist zwar eines Sinnes beraubt, doch dieses Handicap macht er spielend wieder wett. Sein feines Gehör weiß die Augenzahl auszumachen und sein hochentwickelter Tastsinn spürt auch noch die verstecktesten Verspannungen auf. Als er auf seinen Reisen in eine von Gangkriegen gebeutelte Stadt gelangt, sind es aber nicht diese Talente, sondern seine Meisterschaft im Schwertkampf, die ihn zum Helden des Tages werden lassen.

Takeshi Kitano wagt sich mit „Zatoichi“ erstmalig an eine historische Vorlage. Gerade noch mit seinem prosaischen Film „Dolls“ in den Kinos, zeigt er nun ein blutiges Ballett höchster Eleganz. Neben all den herumfliegenden Körperteilen und sprudelnden Blutfontänen verblassen Filme wie „Kill Bill“ zu harmloser Kinderunterhaltung. Doch hier geht es um weit mehr als um die Brutalität eines Kampfes zwischen dem ehrbaren Samurai und der gesetzlosen Yakuza. Vielmehr schafft Kitano ein komplexes Flechtwerk, das so manche Kinnlade ins Bodenlose sacken lässt. Wenn da auf einmal nostalgisch gewandete Bauern durch die Landschaft steppen und dazu Hip-Hop wummert, dann wird klar, dass die Auszeichnung Kitanos als bester Regisseur beim Filmfest von Venedig absolut gerechtfertigt ist.

Doch nicht nur in dieser Rolle taucht Kitano im Abspann auf, er schlüpft auch in die Haut des Titelhelden. Leider gelingt ihm dies nicht immer ganz und so drängt sich der Verdacht auf, dass es den Genuss noch gesteigert hätte, wenn er sich ganz auf die Regie konzentriert hätte. **(dok)**

Bundesstart: 24. Juni 2004



Alt, neu, geliehen...

Katrine will in zwei Tagen ihren Freund Jonas heiraten. Doch wie soll sie das ihrer Schwester Mette beibringen? Die leidet nämlich unter Depressionen, seit ihr Freund Thomson ohne Abschied nach Kenia abgehauen ist.

Doch dies ist nicht das einzige Problem, das einer gelungenen Hochzeit im Wege steht. Katrines Brautjungfern machen sich mit ihrem Brautkleid aus dem Staub, ihr fehlt noch etwas altes, neues, geliehenes und blaues für die Hochzeit und dann steht eben dieser Thomson plötzlich vor der Tür. Und dass sie den Abend vor der Trauung im Gefängnis verbringen würde, damit hätte sie natürlich auch nicht gerechnet. Ob das alles noch hinhaut?

Die dänische Regisseurin Natasha Arthy zeigt mit diesem Film im Dogma-Stil eine spannende, witzige, traurige und nachdenkliche Geschichte. Auch wenn der Film stellenweise überzogen ist, entwickelt er einen eigenen Charme. Überraschende Wendungen und überzeugende Schauspieler sorgen nicht nur bei Heiratswilligen für gute Unterhaltung. **(has)**

Gloria und Gloriette



The Station Agent

Fin McBride (Peter Dinklage) ist ein Zwerg. Nicht kleinwüchsig oder andere gezwungene politische Korrektheiten. Zwerg, Punkt. Und damit möchte er bitte seine Ruhe.

Ruhe, das ist alles für ihn. Und als Aushilfe im Modellbaugeschäft seines einzigen Freundes Henry bekommt er sehr viel davon – und kann so sein Faible für Eisenbahnen ausleben. Als Henry stirbt,



Foto: www.freenet.de

Drei ungleiche Gefährten: Der Zwerg, die Malerin und die Nervensäge

vermacht er Fin ein verlassenes Bahnwärterhäuschen mitten im Nirgendwo der Wälder von New Jersey. Für den Einsdreißigmann ein wahres Paradies: Alte Waggons, stillgelegte Gleise, und vor allem – endlich Ruhe!

Wären da nicht zwei Gestalten, die sich in sein Leben drängen. Joe (Bobby Canavale) hat den Imbisswagen seines kranken Vaters übernommen und bietet jeden Tag vor Fins Haustür Hotdogs und Kaffee feil. Schweigen ist für ihn ein Fremdwort und gegen jede noch so deutliche Abweisung ist er resistent. Quasselnd heftet er sich an Fins Fersen auf dessen Wanderungen entlang der Schienenstränge.



Harry Potter 3

Endlich sind die Ferien zu Ende. Harry Potter (Daniel Radcliffe) ist froh, seine Verwandten verlassen zu können, um mit seinen Freunden Ron (Rupert Grint) und Hermine (Emma Watson) in ein neues Schuljahr zu starten. Doch schon auf dem Weg nach Hogwarts wird die Freude getrübt. Sirius Black ist aus dem Gefängnis von Askaban geflohen, um Harry zu töten. Zum Schutze Harrys werden Dementoren vor Hogwarts postiert. Diese finsternen Gefängniswärter unterscheiden nicht zwischen Gut und Böse und saugen ihren Opfern die Seele aus dem Leib. Harry scheint sehr anfällig für sie zu sein. Im Gegensatz zu Sirius, der trotz ihrer Anwesenheit in Hogwarts eindringen kann...

Alfonso Cuarón löste für den dritten Harry Potter-Film Chris Columbus als Regisseur ab. Bemerkbar macht sich dieser Wechsel in den vielen dunklen Szenen. Dabei gelingt es ihm, diese Düsternis immer wieder durch humorvolle Szenen aufzulockern. Vor allem Rupert Grint und Emma Watson wissen besonders zu überzeugen. Teil vier kann kommen. **(nil)**

Lux/Harmonie

Olivia (Patricia Clarkson) ist geschieden, Anfang 40, verkannte Malerin und hat gerade ihren Sohn verloren, als sie Fin zweimal um ein Haar mit dem Auto verfehlt. Dass der ihre mütterlichen Schutzangebote nicht annehmen möchte, kann auch sie nicht verstehen. Und so wird aus diesen drei unwahrscheinlichen Charakteren eine noch viel unwahrscheinlichere Einheit.

„The Station Agent“ erzählt bedächtig und gefühvoll, wie Fin, Joe und Olivia sich durch ihre Andersartigkeit gegenseitig beeinflussen und zueinander finden. Regisseur Tom McCarthy lässt beim Drehbuch die Ruhe so eindrucksvoll zur Geltung kommen wie die Psychen der drei Hauptfiguren und gibt seinen Zuschauern ausreichend Zeit, Details wahrzunehmen.

Ein bemerkenswerter Film, der mit Emotionen und Witz jenseits gängiger Klischees und beeindruckender Optik jeder Beschreibung in klassischen Genrebegriffen widersteht. **(hol)**

Bundesstart: 10. Juni 2004



Die Spielwütigen

Constanze, Karina, Prodomos und Stephanie: Vier junge Menschen mit einem gemeinsamen Ziel. Sie alle möchten an der renommierten Ernst-Busch-Schule für Schauspielkunst in Berlin ihr Studium absolvieren. Keine leichte Aufgabe, denn von über 1000 Bewerbern werden jährlich nur 25 Neulinge aufgenommen...

Der Regisseur Andres Veiel begleitet die angehenden Schauspieler über einen Zeitraum von sieben Jahren und dokumentiert sowohl ihre Höhenflüge als auch ihre Tiefpunkte. Er beobachtet sie während des Schauspielunterrichts, beim Üben zu Hause und besucht mit ihnen die Eltern. Doch trotz großer Nähe der Kamera zu den Protagonisten bleiben die vier Jungmimen dem Zuschauer eher fern: Sie scheinen manchmal wie nicht von dieser Welt. Das Studium lässt nicht viel Raum für Privatleben und kostet enorme Kraft – diese Erkenntnis haben am Ende alle vier gemein.

Insgesamt ein sehenswerter Dokumentarfilm, besonders für diejenigen, die einen Einblick hinter die Kulissen einer Schauspielschule gewinnen möchten. **(jkr)**

Gloria und Gloriette

Alt an Jahren, jung im Geiste

„Masked and Anonymous“ auf DVD

Der in Deutschland ohne Kino- und Videoverleih gebliebene Film von Regisseur Larry Charles wartet mit einer spektakulären Besetzung auf. Neben Jessica Lange, Penélope Cruz, Jeff Bridges, John Goodman und Luke Wilson in den Hauptrollen vervollständigen Angela Bassett, Ed Harris, Giovannis Ribisi, Mickey Rourke, Val Kilmer und Christian Slater das Ensemble. Mittelpunkt des Geschehens ist Oscar-Preisträger Bob Dylan mit seinem ersten größeren Part seit über fünfzehn Jahren. In „Hearts of fire“ spielte er 1987 den abgehalfterten Rockstar Billy Parker.

Der Plot ist in „Masked and Anonymous“ so überfordernd wie nebensächlich, der Reiz liegt in der Sprache. An Stelle einer Handlung werden Reflexionen dargeboten, Dialoge ohne Ziel, Gedankenakrobatik. Der Film ist mehr Musical, nahe am absurden Theater.

Dylan ist Jack Fate, vergessener Musiker, Sohn des sterbenden Präsidenten. Für ein Benefizkonzert strebt der listige Manager Uncle Sweetheart (John Goodman) Fates Comeback an.

Später erklärt Penélope Cruz dem Papst und Mahatma Gandhi Dylansches Liedgut. Wilson erschlägt Bridges mit Blind Lemon Jeffersons Gitarre.

Die Bösen führen Dylan in Handschellen ab, unpassend hopst er aus dem Bild. Eine Fahrt durch trostlose Straße und die Kamera verharrt auf dem Gesicht. Aus dem Off klingt klar seine Stimme, als solche Kontrast zur Körpersprache.

„Right now, I couldn't tell

you what it's about“, so Goodman über den Film, „and I think that's a good thing.“

Wer sich darauf einlässt, stolpert über sehenswerte Details, etwa die Auftritte Dylans und seiner aktuellen Band, die allenthalben das Geschehen auflockern. Gerade die beiden Traditionals „Diamond Joe“ und „Dixie“ sind mitreißend arrangiert, der Schlagzeuger rührt mit seinen Besen im Obstkarton. Leiser Höhepunkt des Films ist ein Ständchen für Jack Fate, das von der neunjährigen Tinashe Kachingwe a cappella vorgetragene „The Times They Are A-Changin'“.

„Masked and Anonymous“ ist ausschließlich als Import (Ländercode 1 oder 2) und in englischer Sprache erhältlich. Dolby Digital sorgt für audiophilen Hörgenuss. Interessante Gimmicks wie zusätzliche Musik, Interviews mit den Darstellern, gestrichene Szenen und Bilder der Dreharbeiten komplettieren die DVD. Gerade letztere sind inter-

ressant, zeigen sie doch einen weit-

aus besser

gelaunten

Dylan. Lacht

sogar, der

Bob. **(sek)**



Foto: www.sonyclassics.com

Personals

alle! Ich verzichte freiwillig auf meine Kinokritik – dok / **dok!** Ich verzichte auch freiwillig auf Dorlis Kinokritik – gan

alle! - Kann der Daniel noch länger werden? – dok

olr, wen! Guck mal, der Hommelhoff hat sich erholt. Der stand doch mal auf dem Kopf – rl

rl, wen! Marx ist weg... nee... Lenin... ach, was schwätz ich da – olr

rl, wen! Was war nochmal „Schiff-Tab“? – olr / **olr!** Ding nach hinten schieben – wen

dok! Nix magst Du: Kinder, Hunde, Männer. – jes / **jes!** Männer mag

ich, aber Du fällst noch unter Kinder – dok

rl! Meine Idee wär' ja, das Ding mit Shift proportional zusammen zu nudeln. – olr

rl! Mach das raus, das ist doch Scheiße... - jes / **jes!** Halt's Maul, bis morgen bin ich hier Gottkaiser. Das bleibt drin. – rl

vf! Wieviele Einwohner hat Tschechien? – jes / **jes!** 10 000 – vf

alle! Schön, dieser Sprung zwischen Realität und Anspruch auf Seite 1. – olr

alle! Gott, sind wir wieder schnuffig zueinander – dok

AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.
Untere Neckarstr. 17
69117 Heidelberg
06221-19411

Anonyme Beratung
zu HIV/AIDS
Montag: 13-15 Uhr
Mittwoch: 18-20 Uhr
Freitag: 13-15 Uhr



LATINUM
GRAECUM

Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien

REPETITORIUM

Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60



KAYSERI IMPORT

Lebensmittelmarkt

Studentenrabat

ab 15 euro: 5 %

ab 25 euro: 10 %

Bahnhofstr. 53a (im Hof)
69115 Heidelberg

Tel.: 06221 / 16 88 33
Fax.: 06221 / 16 44 17

on the records



Bombay Boogie Heidelberger Nächte

Die „Bombay Boogie Nights“ sind in Heidelberg zu einem Publikumsmagneten geworden. Seit 2003 gibt es die indischen Bhangra- und Desi-Sound-Partys. Spätestens seit dem letzten Sommer kennt man „Mundian to Bach ke“ von Panjabi MC. Der bekannteste DJ dieses Genres hat schon vor seinem Chart-Erfolg das lokale Partyvolk mit seinem Mix aus Trommeln, Elektro-Loops und schrägen Stimmen zum Tanzen animiert.

Jetzt erschien eine Sammlung der Highlights indischer Partynächte auf CD. Was darauf zu hören ist, dürfte die Liebhaber der Asian-Vibes vor dem heimischen Rekorder auflockern lassen.

Neben einem Deichkind-Remix von besagtem Panjabi MC und einer Auswahl anderer Old-School-Vertreter wie Apache Indian und Rishi Rich gibt es auch tanzbare Tracks der Newcomer Tigerstyle und Sona Family. Beim Samplen ist fast alles erlaubt, was zu einem kreativen Austausch mit Hip-Hop und Drum'n'Bass führt. Den Rap-Klassiker „Let me clear my throat“ hat sich das Dum Dum Project feat. 1Shanti mit einiger Lockerheit vorgenommen – dabei wird deutlich, dass Einflüsse der Arrangements des 15 Jahre alten Tracks von DJ Kool auf die Bhangra-Sounds nicht zu leugnen sind. Das funkige Stück „Get Down“ von Stereo Nation erinnert dann sogar ein wenig an George Michael.

Wer die eigene Wohnung in einen Tanztempel verwandeln will, der hole sich, die Erlaubnis der Nachbarn vorausgesetzt, die „Bombay Boogie Nights“ nach Hause. (jes)



Neulander Smoke+Fire

Analoge Reduktion, bis es röhrt. Eine Stimme wie aus kaltem Glas. Neulander – das sind Adam Peters und Korinna Knoll aus New York. In seiner Wahlheimat fällt das amerikanisch-österreichische Duo nicht nur wegen seines deutschen Namens auf.

„Smoke+Fire“, ein Album furztrockener Synthesizer-Bässe, minimalistisch arrangiert und von entrückter Harmonie. Über allem schwebt Knolls unwirkliche Stimme. Musik wie Eisberge: Kühl, tiefgründig und wunderschön.

Seit 2002 arbeiten Peters und Knoll zusammen. Der eine verdiente sich bereits in den 80er Jahren Erfahrung und Anerkennung als Keyboarder und Arrangeur, die andere kam nach einem Hamburger Kunststudium in die USA. Knolls Texte sind poetisch, erzählen von Liebe und Entfremdung im 21. Jahrhundert. Ihre Eindringlichkeit entfalten sie aber erst, wenn die Österreicherin zu singen beginnt. Vor allem das Stück „Schauspieler“, ein theatralischer Sprechakt, der auf Deutsch vorgelesen wird, macht deutlich: Wer diese unvergleichliche Stimme nicht mag, mag die ganze Platte nicht.

Das Album ist eine befremdliche Sinnesreise. Trotz ruhiger Balladen beruhigt hier nichts. Höhepunkt der Platte: Auf „Flying“ knarzen Uralt-Synthies bis sich die Mageninnenwände zusammenziehen, dazu beinahe dadaistische Verse von Korinna Knoll.

Warm anziehen und genießen. Romantik, Einsamkeit und Kälte haben selten so gut zusammengepasst. (olr)



Kill Bill Vol. 2 Soundtrack

Quentin Tarantino hat sich wieder mal einige Schmankerl aus seiner Plattensammlung gegriffen. Der Soundtrack zu „Kill Bill Vol. 2“ ist ein Mix aus monumentaler Ennio Morricone Melancholie, schrägem Country und einem Schuss asiatischer Exotik. Insgesamt eine gute Mischung, in die man sich erst reinhören muss. Der Tragik und Rachelust des Films wird mit der musikalischen Untermauerung auch im zweiten Teil ein Nährboden für aufreibende Stimmung bereitet. Die Stücke sind energisch, melodisch, aber auch schrullig komisch und wachsen bald ans Herz.

Soundtracks sind wie Wein, oder wie Marcellus Wallace sagen würde: Boxerärtsche. Manche werden mit dem Alter – beziehungsweise beim wiederholtem Hören – besser, andere verwandeln sich in Essig. Für „Kill Bill“ kann es nur einen Punkt geben, an dem er kippt: Die Rap-Einlagen. Dies ist dem Meister auch aufgefallen, und er gestand dem letzten Stück keine Tracknummer zu. Fragt sich, ob sich der Soundtrack in die DJ-Repertoires vorarbeiten wird, oder eher was für ruhige Abende zu Hause wird.

Filmzitate sind auch diesmal großzügig gesät und da die meisten Kultstatus haben, werden sich auch die Dialoge von Thurman und Co. mit Sicherheit zu Partyprahlern mausern. Wer möchte nicht gerne die „Five point palm exploding heart technique“ beherrschen? Bester Endlosschleifenkandidat ist Track zwei: Goodnight Moon von Shivaree. Kleine Überraschung: David Carradine lispelt! (jof)

Eine Zeit seliger Hysterie

Erinnerungen zum 25. des Schwimmbad-Clubs

Als sich Kurt Cobain erschoss, waren alle entsetzt. Auch ich. Doch schnell lernte ich den Sänger, das Idol einer Generation, zu hassen. Man stelle sich vor: Von einem Toten die Tour vermasselt bekommen. Nur weil der mal im Schwimmbad auf der kleinen Bühne gestanden hatte. Aber von Anfang an.

„Mittwoch: Schwimmbad“ war unser Motto. Jeder, der auch nur einen Hauch Coolness beweisen wollte, war mittwochs da. Und auch für uns sollte das zu einem heiligen Ritual werden. Eines, das wir ein Jahr lang, vielleicht anderthalb, zelebrierten. Und den Donnerstag ertrugen wir mit Augenringen: weil wir regelmäßig erst um halb drei ins Bett gefallen waren und der Unterricht unbarmherzig um acht begann. „Wer abends feiern kann, kann morgens auch aufstehen.“ Wir feierten lieber – eine Zeit seliger Hysterie.

Flo war der erste, der 18 wurde und sich heimlich den alten Golf seiner Mutter „borgte“. Das Ziel unserer ersten gemeinsamen Fahrt – ein nebliger Wintertag Anfang '95 – war lange ausgemacht: Heidelberg, Schwimmbad. Wie oft hatten wir von älteren Schülern auf dem Raucherhof Geschichten über diesen „legendären Club“ gehört? Ein Mythos junger Jahre. Das muss Nachtleben sein: verraucht, dunkel, Independent – und natürlich Frauen.

Und jeder, der behauptet, nicht wegen der Frauen in den Club gegangen zu sein, belügt sich selbst. Frauen der Großstadt. Frauen, die alle schon über 20 – also erwachsen – waren. Mit sich extrem deutlich abzeichnenden Konturen unter engen Tank-Tops. Keine Mädchen vom Land, die wir aus dem Sandkasten oder der Grundschule kannten und mit denen wir schüchtern Händchen gehalten hatten. Hier ging es um mehr! Natürlich hatten wir keine Erfahrung im Umgang mit Studentinnen. Woher auch? Keinen Schimmer davon, wie man sich hormongeschwängert und trotzdem grazil auf der Tanzfläche behauptet. Aber wir hatten den festen Willen, all das zu ändern.

Am Eingang trennten wir uns meist, weil jeder seine eigene

Masche testen wollte. Wenn wir uns zufällig auf der Treppe oder im Bistro trafen, eine Paula oder Nadine im Schlepptau, sprachen wir nicht miteinander – wir grinsten uns zu. Denn es funktionierte mit den Frauen. Irgendwann – nach unzähligen Körben von blonden Nicoles, Schmähungen von brünetten Christinas und dem Gekicher der Katjas und Ninas. Irgendwann funktionierten die Anmachen. Wahrscheinlich, weil auch die Mädels nicht nur wegen der Musik ins Schwimmbad kamen.

Flo, der Sunnyboy, perfektionierte seinen Auftritt auf der Tanzfläche. Sein Revier. Wenn *Smells like Teen Spirit* lief oder irgendwas von den Red Hot Chili Peppers, erkannte er seine Chance. Wenig später saß er irgendwo heftig knutschend mit einer Blondine. Jan hatte sich mit ähnlichen Erfolgen auf das kleine Kino spezialisiert. An der Bar im Vorraum umkreiste er die jungen Schönheiten und musste wenig Mühe darauf verwenden, diese zu einem Film zu überreden. Dass es hier letztlich nicht um den Streifen ging, wusste jeder.

Nur im Live-Club, da ging es anscheinend tatsächlich um Musik. Den hatte ich für meine Streifzüge auserkoren. Eine schlechte Plattform. Natürlich nicht, was die

Musik anging. Schließlich erlebte ich hier einige Helden der Jugendjahre: Green Day, Soundgarden. Und auch die Mädels sahen sie und himmelten sie an. Mich allerdings sahen sie nicht. Oder aber – und das war das Schlimmste – sie standen bewundernd vor dem Nirvana-Plakat, das noch immer vorne rechts in der Ecke hängt. Und sie wünschten sich, beim Auftritt der Grunge-Rocker 1989 dabei gewesen zu sein. Gerade jetzt: Vor einigen Monaten hatte Cobain unsachgemäß mit der Schrotflinte hantiert. Die Mädels hatten feuchte Augen. Und wenn sie mich in diesem Zustand zwischen Trauer und Hysterie überhaupt sahen, dann durch einen nebeligen Schleier. Aber ich reagierte: Zuerst ließ ich mir die Haare wieder wachsen. Dann lernte ich, Kurt Cobain zu hassen. (wen)



Kurt mit kleinem Kaliber

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen für Canon-Drucker
Serie 2000 / 4000 / S100 / S200 / S300 / S330 / i250 / i320
i350 / i450 / i470 / i475 / kompl. Schwarz + Farbe **nur € 11,99**

Serie S400 / S450 / S500 / S600 / S800 / S900 / S900
i550 / i560 / i850 / i865 / i905 / i950 / i965
BJC 3000 / BJC 6000 / ab 4 Patronen / Stück **nur € 4,99**

Tinten-Tankstelle für Ihre leeren Druckerpatronen!!!

Tintenpatronen für Epson Stylus Color komplett Schwarz + Farbe ab € 20,-

Original- und Alternativ-Patronen für Canon / HP / Lexmark u.v.a.

€ 5,- Vergütung für Ihre leere Toner-Cartridge bei Kauf eines wiederbefüllten Toners!

Nachfüll-Kits für Canon / HP / Lexmark / Xerox... € 1,33!
Füllung einer Patrone im Starterset bei uns schon ab

Öffnungszeiten: Mo. - Do. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.00 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

UPSTAIRS
Großer Wok
Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel
	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel

Gutscheine

Heidelberg: Bergheimer Straße 1a
Bergheimer Straße 7

Wiesbaden: Friedrichstraße 55
Faulbrunnenstraße 7

Kompakt in die Zukunft

Naht das Ende der „großen“ britischen Zeitungen?

Von Daniel Holl, London

Einst war die Qualität einer britischen Tageszeitung ganz einfach zu messen. Ließ sich die Seitengröße in Hektar angeben, bedeutete das Niveau. Kleinere Blätter konnten allenfalls in der Einheit „nackte Brüste pro Doppelseite“ bewertet werden.

Doch diese klare Einteilung in „Broadsheets“ und „Tabloids“ verschwimmt zusehends. Mitte Mai stellte der Independent seine großformatige Ausgabe endgültig ein und erscheint künftig ausschließlich als „Compact“. Das handliche neue Format ist nur noch halb so groß wie das althergebrachte – etwas kleiner als eine Seite DIN A3 – und entsprechend ist das Blatt nun wesentlich dicker. Ist die Zeit, in der sich drei Sitznachbarn in der U-Bahn bequem in eine Zeitung vertiefen konnten, bald endgültig vorbei?

Es begann im vergangenen Herbst: Der Independent, die nach Verkaufszahlen kleinste nationale Tageszeitung suchte angesichts weiter sinkender Auflage nach Wegen aus der Krise. Im September begann ein bis dahin einmaliger Versuch: Fortan wurden täglich zwei Ausgaben hergestellt – gleicher Inhalt in unterschiedlich großer Verpackung. Konnte das Erfolg haben? Würden die Briten glauben, dass in einer so kleinen Zeitung auch nur im Ansatz Niveauvolles zu lesen sein könnte?

Das im traditionsbewussten Inselreich mutige Experiment zeigte überwältigende Wirkung: Das Blatt erzielte den höchsten Marktanteil seit acht Jahren. In sieben Monaten stieg die verkaufte Auflage um 15 Prozent auf 260000 Stück, neun

Zehntel davon als Compact.

So wurde die Stilllegung des Broadsheets der wirtschaftliche logische Schritt: Zu teuer wären auf Dauer die doppelte Arbeit beim Layout und der Betrieb zweier getrennter Formate geworden. Nun könnte der Independent erstmals seit zehn Jahren Gewinne einfahren.

Andere Qualitätszeitungen dürften dem Beispiel folgen. Schon länger werden zahlreiche Beilagen in Broadsheets wie Kultur-, Reise- oder Immobilienteile auf kleineren Blättern gedruckt. Seit Dezember bietet die Times, der Inbegriff des traditionellen britischen Zeitungsmarktes, sogar ihre komplette Ausgabe in kompakter Alternative an. Auch dies kann nur ein teures Provisorium sein – immer wieder werden die Leser aufgefordert, ihre Präferenz zu äußern. Die Entscheidung zwischen Broadsheet oder Tabloid-Größe wird fallen. Wenn man dem Independent glauben darf, werden die Leser nicht mehr länger Tabloid-Papiergröße auch mit Tabloid-Inhalten verbinden. „Kompakt ist das Format der Zukunft.“

Doch das handlichere Format findet nicht nur Freunde in einem Land, in dem allzu drastische Veränderungen seit jeher mit Argwohn betrachtet werden. Das Ende des Broadsheets stört die heile Welt des britischen Zeitungskonsumenten noch in einer ganz anderen Hinsicht.

Ein enttäuschter Anhänger des Independent meldet sich in einem Leserbrief zu Wort: Er traure dem Großformat nach. Wie solle er denn da noch in Ruhe seinen Morgenkaffee genießen können, bei dem ständigen Umblättern?

„China ist ein kleiner Markt“

Ein Gespräch über Literatur im Reich der Mitte

In Peking, Shanghai und Nanjing hat Frank Meinshausen, Sinologe mit Heidelberger Abschluss, ein Netzwerk junger chinesischer Schreibender aufgetan, deren Texte weniger von der Kulturrevolution als vielmehr vom westlichen Lebensgefühl beeinflusst sind. Die Autoren sind alle in den 60er und 70er Jahren geboren und veröffentlichten ihre Texte bislang in Literaturzeitschriften, im Internet und in Kleinverlagen. *ruprecht* traf Meinshausen und den von ihm übersetzten Autor, Li Dawei.

Warum haben Sie sich beide auf das Übersetzen bzw. Schreiben von Stadt-Literatur konzentriert?

Meinshausen: Ich habe schon in Deutschland keine Ahnung vom Landleben, begreife die Dorf-Mentalität nicht. In China kenne ich auch keine Bauern, das Leben in der Großstadt schon eher.

Li: Ich schreibe nicht über das Landleben, denn ich verstehe vom Leben auf dem Land äußerst wenig. Meine eigene Erfahrung auf dem Land hat mir gezeigt, welche Menschen ich ironisieren kann und welche nicht. Das ist für mich ein moralisches Problem. Ich mag keine Schriftsteller, die – begonnen mit Lu Xun – von oben herab über Rückständigkeit, Beschränktheit und Dummheit schreiben. Diese Haltung mochte ich noch nie. Mein Problem liegt nicht bei den Machtlosen, ich habe ein Problem mit den Mächtigen.

Herr Li, woran krankt zur Zeit die Literaturszene in China?

Chinesische Schriftsteller haben keine Literatur-Agenten. Jeder Autor muss sich selbst vermarkten. Ohne Schmiergeld kommt man bei den Kritikern nicht weit. Ein zweites Problem: Die Loyalität eines chinesischen Verlages gegenüber seinen Autoren ist extrem niedrig. Inhalte werden eigenhän-

muss dein Werk übersetzt und im Westen veröffentlicht oder als Film umgeschrieben werden.

Welche Genres verkaufen sich zur Zeit am besten in China?

Bücher, die die eigene Stadt als Kulisse nehmen, ganz gleich wie gut der Inhalt tatsächlich ist. Bücher, in denen versteckt oder offen mitgeteilt wird: „Shanghai ist nach Paris die schönste Kulturstadt.“

Wei Huis „Shanghai Baby“ und andere Werke der leicht spöttisch titulierten „Schönen Schriftstellerinnen“ (Meinü zuojia) waren im Ausland ein Verkaufserfolg. Wurst Sie das als Schriftsteller einer Generation, die sich nicht auf Sex, Drugs, Rock’n’Roll als Grundlage ihrer Romane verlässt?

Literatur entsteht anders, wir machen keinen Rock’n’Roll. Als die Romane der „Schönen Schriftstellerinnen“ erschienen, wollte ich einige Freunde davon abhalten, diese besonders anzupreisen. Mittlerweile hoffe ich, dass sich die jungen Schriftsteller gut entwickeln, dass die Autoren, die in den 60ern geboren sind, nicht auf eine ähnliche Weise nachfolgende Generationen unterdrücken wie es uns ergangen ist.

Herr Meinshausen, besteht die Gefahr einer ausschließlich kommerziell ausgerichteten Literaturlandschaft in China?

Autorinnen wie Mian Mian oder Wei Hui setzen sich natürlich ganz bewusst in Szene. Die Gefahr einer Kommerzialisierung besteht, weil viele junge Schriftsteller das Fach wechseln und Seifenopern schreiben, das ist lukrativer, fördert aber natürlich nicht die literarische Qualität. Die *Meinü zuojia* schaden ihrer eigenen Qualität und dem Genre, da hier die Devise zu lauten scheint: „Immer jünger, immer skandalöser.“ (olr)



Der Dolmetscher und Schriftsteller Li Dawei lebt seit drei Jahren in Brooklyn

dig verändert. Die Folge: Sie müssen sehr viel schreiben, um verlegt zu werden. So kommen oft halb fertige Bücher auf den Markt. Zudem wird viel zu sehr danach geschickt, was bestimmte Kritiker empfehlen.

Es gibt doch aber viele Zeitschriften, die als Plattform dienen können?

In China gibt es zwar unzählige Zeitschriften, aber nur wenige interessante Schriftsteller. Hinzu kommt der Einfluss anderer Medien auf die chinesische Literaturlandschaft. Dieses Problem existiert auf der ganzen Welt – in China ist es besonders gravierend.

Warum?

China ist kein sehr großer Literaturmarkt. Die geographische Größe eines Marktes sagt nichts über die tatsächliche Kaufkraft aus. Für einen echten Erfolg

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht *ruprecht* als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung. / **Herausgeber:** *ruprecht* e.V. / **V.i.S.d.P.:** Reinhard Lask, Werderstr. 13, 69120

Heidelberg / **Redaktionsadresse:** *ruprecht*, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg / **Tel./Fax:** 06221/542458 / **E-Mail:** post@ruprecht.de / **Druck:** Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main / **Auflage:** 10 000 / **Grafik:** gan, olr, wen / **Werbelayout:** maz, wro / **Finanzen:** jo / **Redaktion:** Anne-Kathrin Draeger (ad), Johanna Shizuka Berg (jo), Rahel Bräuer (rab), Christina Brüning (cbr), Solveig Frick (fr), Viktoria Funk (vf), Dorothea Kaufmann (dok), Sebastian Krug (sek), Reinhard Lask (rl), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Oliver Radtke (olr), Walther Rosenberger (wro),

Fabian Erik Schlüter (üte), Jens Schupp (jes), Christian Underwood (cu), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz) — **Korrespondent:** Daniel Holl (hol) — **Freie MitarbeiterInnen:** Lucius Bunk (lub), Johannes Fredebohm (jof), Christine Goffinet (chg), Paul Heesch (phe), Stephan Kärcher (kä), Judith Krietsch (jkr), Matthias Kugler (gio), Florian Oediger (foe), Hannah Sandfuchs (has), Marius Stiefelhagen (msti), Petruta Tatuлесcu (pt) — **Redaktionsschluss** Nr. 91: 27. Juni 2004 / **ISSN:** 0947-9570 / **Der *ruprecht* im Internet:** www.ruprecht.de

Korn to be wild!

Ihre Vollkornbäckerei vier mal in Heidelberg:

Gaisbergstr. 74
Märzgasse 1
Ladenburgerstr. 15
Dossenheimer Landstr. 4

Tel.: 06221 - 160997
www.mahlzahn.de

MAHL ZAHN

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Do 10-20 Uhr, Di, Mi, Fr 10-16,30 Uhr, Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

8 Jahre

Döner mal ganz anders... **FIRAT** - ofenfrische Pizza -
KEBAP & PIZZA

in der **GALERIA KAUFHOF**
Heidelberg Am Bismarckplatz

Feiern Sie mit ! Super-Angebot

Döner gross	2,50€
Döner klein	2,00€
Pizza klein (incl. 4 Beläge)	3,00€
Pizza gross	4,00€

Frankenbergs Monster

Was macht eine Heidelberger Elite-Studentin aus?



Acht Stunden Vorlesung am Tag, danach noch in den Lesesaal. Nachts zum Ausspannen ins Labor. Hundert Mal pipettiert: Die Frisur sitzt.

BSc: MoBi, MA: Englische Literatur, PhD: Philosophie, OP's: Nase, Lippen, Wangen.

Notfalls nimmt sich die Studentin von morgen auch ihren Prof zur Brust.

Immer dabei: Visiten- und Kreditkarten von Papi. CD mit den Lösungen der nächsten Prüfung.

Elite-RepräsentantIn gesucht!

Die FSK (Föderative zur Schaffung von Kaderschmieden) sucht in Kooperation mit ruprecht, dem Zentralorgan frommer Bildungsoffensiven (ZFB), die HD-Elite-Studentin des Jahres, die unsere tolle Spitzenuniversität vertreten soll.

Nachdem der Bildungsminister unsere Leibniz-Preisträgerin als kurpfälzische Kekskönigin begrüßt hat, greifen wir nun zurück auf das Motto, das sich in unserer schönen Stadt seit jeher bewährt hat: Image ist alles!

Für das Beste am Hochschulstandort: oben und unten rasiert.

Nieder mit dem Hosenrock! Vor allem in Prüfungen eröffnet feminine Kleidung neue Perspektiven.

Wenn man lange Beine hat, kann man die Nase höher tragen.

Clock, clock, da bin ich! Garantierte Aufmerksamkeit im Lesesaal dank Pfennigabsätzen.

1979 geboren, Strampelhöschen von Gucci

1989: mit Mama gekokst

1995: Thronfolger-Freund bringt ihr das Golfen bei

1997: zum Führerschein einen Bentley!

1983: Mit vier Jahren beim Tennisclub angemeldet

1994: Loft am Neckar mit Schlossblick

1996: Champagner- und Kaviar-Parties im Schlossgarten

1998: Abiiii! Zum Abiball wurden nur die 2000 engsten Freunde eingeladen

Letztes Praktikum: Vorstandsassistentin bei Papa AG

Neulich: Schläft sich bis zum Vordiplom hoch und bringt ihrem devoten Mentor SM-Spiele bei

Letzte Woche: Organisiert Symposium, Thema: Wie komme ich als V.I.P. stressfrei durch den Alltag

Geplant: Urlaub an der Côte d'Azur...

Damals...

...heute